

„Der Proceß“, als Zeichen gelesen:

Ch.S. Peirces Zeichentriade als hermeneutische Möglichkeit der Durchdringung komplexer Strukturen in Kafkas Fragmentroman „Der Proceß“

Jan Heidamke
E-Mail: heidamke.jan@gmx.de

Inhaltsverzeichnis

1. Kafkas Proceß als Roman reiner Möglichkeit und die Notwendigkeit einer uneinschränkenden Hermeneutik durch Ch. S. Peirces Semiotik	4
2. Die Phänomenologie der universalen Kategorien in der Semiotik Ch. S. Peirces	8
2.1 Theoretische Ansätze und allgemeine Feststellungen	9
2.1.1 Erstheit als Beziehung auf einen Grund	9
2.1.2 Zweitheit als Beziehung auf ein Korrelat	12
2.1.3 Drittheit als Beziehung auf einen Interpretanten	14
2.2 Die Peirceschen Kategorien und ihre Relevanz für das Verständnis der Dynamik von Kafkas „Proceß“	16
2.2.1 Die Erstheit des Gesetzes und Josef K.s Verurteilung	16
2.2.2 Die Zweitheit der Gerichtsprozesse	18
2.2.3 Josef K. als Erzeuger von Drittheiten durch die Auseinandersetzung mit seiner Verurteilung	19
3. „Der Proceß“, als Zeichen gelesen: Die Triade von Objekt, Repräsentamen und Interpretant	23
3.1 Peirces allgemeine Theorie zur triadischen Struktur eines Zeichens	24
3.1.1 Das Objekt als Ikon, Index und Symbol	24
3.1.2 Das Repräsentamen als Quali-, Sin- und Legizeichen	27
3.1.3 Der Interpretant als Rhema, Dicent und Argument	29
3.2 Der „Zeichenproceß“: Objekt, Repräsentamen und Interpretant in Josef K.s Suche nach Gerechtigkeit	32
3.2.1 Der Beginn des Prozesses	33
3.2.1.1 Verhaftung	33
3.2.1.2 Gespräch mit Frau Grubach / Dann Fräulein Bürstner	36
3.2.1.3 Erste Untersuchung	37
3.2.2 Der laufende Prozess	40
3.2.2.1 Im leeren Sitzungssaal / Der Student / Die Kanzleien	41
3.2.2.2 Der Prügler	44
3.2.2.3 Der Onkel / Leni	45
3.2.2.4 Advokat / Fabrikant / Maler	47

3.2.2.5 Kaufmann Block / Kündigung des Advokaten	51
3.2.3 Das Ende des Prozesses	53
3.2.3.1 Im Dom	53
3.2.3.2 Ende	56
4. Thesen und Interpretationsansätze	57
4.1 Freier Wille und Identität des Protagonisten	57
4.2 Das Scheitern Josef K.s als Interpretant durch die rudimentäre Reziprozität von Objekt und Repräsentamen	59
4.3 Josef K.s Obsession durch die Omnipräsenz der Repräsentamen	60
4.4 Frage nach der substantiellen Existenz des Objekts in Kafkas „Proceß“	61
5. Tiefgreifende hermeneutische Möglichkeiten durch die Einführung einer dritten Instanz in der Ausdeutung im modernen Roman	62
Bibliographie	64

1. Kafkas *Proceß* als Roman reiner Möglichkeit und die Notwendigkeit einer uneinschränkenden Hermeneutik durch Ch. S. Peirces Semiotik

„Die Schrift ist unveränderlich und die Meinungen sind oft nur ein Ausdruck der Verzweiflung darüber.“¹

Dieser, dem Domkapitel in Kafkas Romanfragment „Der Proceß“, entsprungene Ausspruch stellt in einer simplen Prosa in unvergleichlich präziser Weise die hermeneutische Problematik des modernen Romans dar. Während die vorherigen Epochen meist durch plakative, oft auch übersteigerte Charaktere sowie eine konsequente und kausale Handlung gekennzeichnet waren, sich nur langsam Ambivalenz in Handlung und deren Motiven einschlich, bricht der moderne Roman vollkommen mit dieser Tradition, denn „Anschaulichkeit wird überwunden, an ihre Stelle tritt Anschauung, der Roman als Projektion.“² Gemeint ist hiermit die fehlende Symbolik, wie sie seit der Schaffenszeit Goethes strikt in einer Reziprozität mit dem Symbolischen stand. Diese innige Wechselbeziehung zwischen Symbol und Symbolischen wird nun jedoch im modernen Roman, vor allem in Kafkas Prosa aufgelöst, „[f]ür Kafka offenbaren die dichterischen Bilder nicht das Wesen der Dinge, 'sondern werden 'zufällig' über die Dinge 'geschüttet'. Sie haben keine 'Symbolkraft' [...] mehr, sondern entspringen der Eile, in der die menschlichen Gedanken und Assoziationen unaufhaltsam fortströmen.“³ Dies veranlasste den deutschen Literaturwissenschaftler Wilhelm Emrich zu der Auffassung, dass Kafkas Romane nicht als Allegorie oder Parabel zu lesen seien, auch weil Kafka selbst in seinen Anmerkungen keine Erklärungen zu der Bedeutung seiner Gestalten und Vorgänge macht, ergo Kafkas Romane selbst nicht verstanden werden wollen.⁴ Diese fehlende, beziehungsweise sich auflösende Symbolkraft gipfelt vor allem in der Akausalität der

1 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 298.

2 Flake, Otto. *Die Stadt des Hirns*. Frankfurt 1919. S. 11 In: Stefan, Jürgen. *Darstellung und Wahrnehmung der Wirklichkeit in Franz Kafkas Romanen*. Verlag Hans Carl. Nürnberg. 1979. S. 78.

3 Welzig, Werner. *Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert*. Alfred Kröner Verlag. Stuttgart. 1970. S. 285.

4 Ebd. S. 284.

Ereignisse, welche „die vollständige Unberechenbarkeit des Kommenden“ erzeugt.⁵

Zu dieser Akausalität hinzu oder gerade aus ihr heraus entsteht zudem eine Trennung von Ich und Welt, welches im modernen Roman und vor allem in Kafkas Werk stets vorhanden ist. So schreibt Kafka in seinen Tagebüchern: „Mein Leben ist das Zögern vor der Geburt.“⁶ und fixiert damit das Gefühl der vollkommenen Trennung, ein Leben, welches von ihm als Individuum „durch einen hohlen Raum getrennt [sei], an dessen Begrenzungen [er sich] nicht einmal dränge.“⁷ Dennoch ergibt sich aus diesen vermeintlich grauenvollen Aussagen auch die Möglichkeit der Perspektivität, denn „[e]ine Welt, die nicht begriffen wird, legt das Verständnis auch nicht fest.“⁸ Somit findet sich der Rezipient mit Kafkas Romanen in einer indefiniten aber daher vielfältig interpretierbaren Welt wieder, die Raum für die Fülle an Erwartungen gibt. Aus diesem Grund ist es auch verständlich, dass Kafka selbst erkennt, dass „die Welt [...] voll Möglichkeiten“⁹ sei, zudem aber gleichzeitig bezweifelt, diese zu finden, wenn er schreibt: „Es ist sehr gut denkbar, daß die Herrlichkeit des Lebens um jeden und immer in ihrer ganzen Fülle bereitliegt, aber verhängt, in der Tiefe, unsichtbar, sehr weit.“¹⁰ Durch diese externe Sicht auf das Leben entstehen nun sowohl in Kafkas Weltsicht als auch in seinem literarischen Schaffen Spielfelder reiner Möglichkeit, wobei hiermit „die Fülle des als existent Vorstellbaren“¹¹ gemeint ist, welche jedoch verhüllt bleibt und dies geradezu der Undurchschaubarkeit der Welt verdankt.

Behält man nun die fehlende Reziprozität von Symbol und Symbolik, die stetige Akausalität sowie die Möglichkeiten, welche durch die Perspektivität und Indefinitheit gewonnen werden, in Erinnerung, kann Kafka als Pionier des modernen Romans angesehen werden, dessen Schaffen eben jenseits von Parabel und Allegorie liegt und nun

5 Petersen, Jürgen H. *Der deutsche Roman der Moderne*. Grundlegung – Typologie – Entwicklung. Metzler. Stuttgart. 1991. S. 107.

6 Tb S. 350 (24.01.1922) In: Petersen, Jürgen H. *Der deutsche Roman der Moderne*. Grundlegung – Typologie – Entwicklung. Metzler. Stuttgart. 1991. S. 99f.

7 Kafka, Franz: *Tagebücher*. 1919-1923. Hg. v. Max Brod. Ffm. 1973 (=TB) S. 107 (21.11.1911) In: Petersen, Jürgen H. *Der deutsche Roman der Moderne*. Grundlegung – Typologie – Entwicklung. Metzler. Stuttgart. 1991. S. 107.

8 Petersen, Jürgen H. *Der deutsche Roman der Moderne*. Grundlegung – Typologie – Entwicklung. Metzler. Stuttgart. 1991. S. 100.

9 Ebd.

10 Tb S. 339 (18.10.1921). In: Petersen, Jürgen H. *Der deutsche Roman der Moderne*. Grundlegung – Typologie – Entwicklung. Metzler. Stuttgart. 1991. S. 100.

11 Ebd.

„the bond that once united poetry and reality“¹² komplett auflöst. So kommt es vor allem in Kafkas „Proceß“ zu einem exemplarischen Entfremdungsprozess von Ich und Welt, welche auf der reinen Möglichkeit der Beschäftigung Josef K.s mit diesem, fußt. Bereits zu Beginn des Romans entzieht sich die Welt sukzessive Josef K.'s Eigenmacht, „er bekommt Streit mit der Wirtin, Fräulein Bürstner wehrt K.'s Kontaktversuche ab, vor allem zehrt der Prozeß so an K.'s Kräften, daß er im Beruf immer weniger leistet, dem Vizedirektor immer eindeutiger unterliegt und sich selbst den beruflichen Strapazen immer weniger gewachsen fühlt. Er findet, daß 'eine sorgfältige Verteidigung gleichzeitig die Notwendigkeit [bedeutet], sich vor allem andern möglichst abzuschließen'.“¹³ Somit liegt es nahe, Josef K. eine Lieblosigkeit¹⁴ vorzuwerfen und ihm die Schuld selbst an der Lebensentfremdung zu geben, vor allem in Hinblick auf sein Leben vor dem Prozess, in welchem er sich bereits dem Leben beispielsweise durch seine mangelhafte, nicht bis ans Ende durchgeführte Liebe, entzog. Daher ist es auch wenig verwunderlich, dass er stets tiefer in die Mechanismen des Gerichts gerät und sich weiter vorantreibt, bis er schlussendlich scheitert.

Doch wie kann man einen Roman, der nicht verstanden werden soll, welcher auf reiner Möglichkeit basiert, weder Allegorie noch Parabel ist und uns vermeintlich nichts Konkretes sagen sondern selbst nur reine Möglichkeit bleiben will und nur mit Hilfe der individuellen Perspektivität betrachtbar ist, eine Sinnhaftigkeit geben? Wenn der moderne Roman als solches durch Kafkas „Der Proceß“ Merkmale der Undeutbarkeit aufweist und sich jedem Verständnis und jeder Definitheit entziehen will, welches Instrumentarium bleibt dann noch für die Interpretation und Sinngebung? Grundlegendes Problem ist, dass die konventionellen Interpretationsansätze die erwähnte reine Möglichkeit des „Proceß“ einschränken. Betrachtet man beispielsweise den „Proceß“ aus einem biographischen Interpretationsansatz heraus, so stellt man schnell fest, dass man dem Werk nicht gerecht wird und auf entscheidende Aspekte zugunsten einer eindeutigen Auslegung des Textes verzichtet. Emrichs Feststellung dass „Kafkas Romane jenseits von Allegorie, Parabel und

12 Dowden, Stephen D. *Sympathy for the Abyss. A Study in the Novel of German Modernism: Kafka, Broch, Musil and Thomas Mann.* Max Niemeyer Verlag. Tübingen. 1986. S. 94.

13 Petersen, Jürgen H. *Der deutsche Roman der Moderne.* Grundlegung – Typologie – Entwicklung. Metzler. Stuttgart. 1991. S. 102.

14 Brod, Max. *Kafkas Glauben und Lehren.* In: Petersen, Jürgen H. *Der deutsche Roman der Moderne.* Grundlegung – Typologie – Entwicklung. Metzler. Stuttgart. 1991. S. 103.

Symbol zu lesen seien, enthält den Hinweis auf die Unzulänglichkeit aller theologischen, philosophischen und psychologischen 'Auslegung', die das Bild Kafkas weithin bestimmt [und begrenzt] haben.“¹⁵ Vor allem diese drei Ansätze der Theologie, Philosophie und Psychologie erscheinen zwar sinnvoll, greifen aber nicht mehr als die Dyade von Gott und Sünder beziehungsweise Sein und Bewusstsein oder eine Allegorese eines psychischen Krankheitsverlaufs, auf. Hätte Kafka genau dies ausdrücken wollen, wieso dann die Entbindung von Symbol und Symbolhaftigkeit, die Entfremdung von Ich und Welt sowie die reine Möglichkeit in seinem Werk und wieso keine nachträgliche Erläuterung in seinen Schriften? Vielleicht, weil diese dyadische Struktur einfach zu kurz greift, weil sie einen, und lediglich einen, Sinn festschreibt und gerade nicht auf die Indefinitheit der Welt und der Fülle an Interpretationsmöglichkeiten eingeht.

Aus diesem Grund soll im Folgenden die Triade des Zeichens im Sinne von Ch. S. Peirce vorgestellt, eine Analyse des „Proceß“ mithilfe dieser Semiotik versucht und dadurch aufgezeigt werden, ob und inwieweit diese Theorie dazu imstande ist, die Komplexität von Kafkas „Der Proceß“ zu durchdringen und zu einem besseren Verständnis seines Werkes beizutragen, ohne die Handlung der reinen Möglichkeit auf einige wenige Aspekte zu determinieren. Im Anschluss soll einigen exemplarischen Thesen und Interpretationsansätzen nachgegangen werden um aufzuzeigen, welche hermeneutische Möglichkeit die Semiotik nach Ch. S. Peirce bietet, den Text ohne Beschränkungen im Verständnis zu durchdringen. Hauptziel der folgenden Analyse ist es deshalb nicht, Kafkas „Proceß“ zu interpretieren, sondern ihn interpretierbar zu machen und ein Rahmengerüst zur eingehenden Analyse zu erstellen, ohne seine Sinnhaftigkeit zu determinieren.

Wenn Kafkas Romane, insbesondere „Der Proceß“ also nicht verstanden werden will, was stellt er dann dar, wie funktioniert er und welche hermeneutischen Möglichkeiten folgen daraus?

*„Wenn man sich nicht bemüht, das Unaussprechliche
auszusprechen, so geht nichts verloren. Sondern das
Unaussprechliche ist – unaussprechlich – in dem*

¹⁵ Welzig, Werner. *Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert*. Alfred Kröner Verlag. Stuttgart. 1970. S. 286.

*Ausgesprochenen enthalten!*¹⁶

2. Die Phänomenologie der universalen Kategorien in der Semiotik Ch. S. Peirces

„Nicht etwa [...] begründet das Zeichen die Kategorie, vielmehr ist die Kategorie das Grundelement, das eine (wenn auch die prominenteste) seiner Ausprägungen in der Zeichentriade findet.“¹⁷

Bei der Beschäftigung mit dem Gedankengebäude der Peireschen Theorie über Zeichen stellt seine Kategorienlehre einen Grundpfeiler dar, welcher als Fundament seiner gesamten weiteren Theorie angesehen werden kann und für das Verständnis der Zeichentriade aus Objekt, Repräsentamen und Interpretant, welche später genauer vorgestellt werden soll, unablässig zu sein scheint. Wie bereits Baltzer proklamiert, sind die Kategorien nach Peirce und sein Zeichenverständnis keinesfalls getrennt voneinander zu lesen, die Zeichentriade ist vielmehr ein Phänomen, in welchem die, gewissermaßen omnipräsenten, Kategorien Erstheit, Zweitheit und Drittheit zu finden sind. Gerade aufgrund des oftmals lediglich semiotischen Interesses an seiner Zeichentheorie bleiben diese Kategorien jedoch, trotz ihrer Bedeutsamkeit, meist unbeachtet und übersehen. Gerade durch die Reziprozität von Kategorien und Zeichen muss das Peircesche Kategorienverständnis genauer betrachtet werden, um einen tieferen Einblick in seine triadische Struktur von Zeichen zu gewinnen.¹⁸

Obwohl die Phänomene der Kategorien unüberschaubar sind und deshalb meist keine festen oder abweichenden Termini besitzen, benennt Peirce die Kategorien selbst einheitlich in allen seinen Schriften *Firstness* (im folgenden *Erstheit*), *Secondness* (im folgenden *Zweitheit*) und *Thirdness* (im folgenden *Drittheit*). Wie bereits erwähnt, können den Kategorien zahlreiche Phänomene zugeordnet werden, Erstheit beispielsweise sei die

16 Wittgenstein, Ludwig. *Briefe*. Hrsg. v. B. F. McGuinness und G. H. Von Wright. Frankfurt a. M. Suhrkamp. 1980. S. 78. In: Dowden, Stephen D. *Sympathy for the Abyss. A Study in the Novel of German Modernism: Kafka, Broch, Musil and Thomas Mann*. Max Niemeyer Verlag. Tübingen. 1986. S. 94.

17 Baltzer, Ulrich. *Erkenntnis als Relationengeflecht: Kategorien bei Charles S. Peirce*. Schöningh. Paderborn. 1994. S. 11.

18 Ebd.

„reine Möglichkeit, der Zufall, die Empfindungsqualität, die in sich abgeschlossene Einheit, die monadische Relation, das summum bonum, die philosophische Teildisziplin Ästhetik, die Schlußform Abduktion, die Zeichenklasse Icon etc.“¹⁹ Somit ist die Liste scheinbar unendlich und der Umfang der Kategorien wird im Ansatz klar.

Dennoch geht Peirce einen Schritt weiter und betont die Iteration von Kategorien, indem er feststellt, dass auch Erstheiten der Drittheit, Zweitheiten der Drittheit usw. denkbar sind. Zusammenfassend soll also das folgende Kapitel nun von den drei Kategorien der Erstheit, Zweitheit und Drittheit handeln, um anschließend den Versuch zu unternehmen, diese in Franz Kafkas „Der Proceß“ nachzuweisen und somit die Struktur des Werkes besser zu durchdringen und ein tieferes Verständnis der Zeichentriade zu gewinnen.

2.1 Theoretische Ansätze und allgemeine Feststellungen

Unter Erstheit versteht man „das, was so ist, wie es eindeutig und ohne Beziehung auf irgend etwas anderes ist“²⁰, unter Zweitheit „das, was so ist, wie es ist, weil eine zweite Entität so ist, wie sie ist, ohne Beziehung auf etwas Drittes“²¹ und schließlich unter Drittheit „das, dessen Sein darin besteht, daß es eine Zweitheit hervorbringt.“²² Laut Peirce kann es jedoch keine Viertheit geben, die nicht nur aus Drittheiten bestünde, die Kategorien sind somit erschöpfend und können nicht erweitert werden.

2.1.1 Erstheit als Beziehung auf einen Grund

„Firstness ist der Seinsmodus dessen, das so ist, wie es ist, positiv und ohne Beziehung zu irgendetwas anderem.“²³

Die erste und ursprünglichste Kategorie bei Peirce ist die Erstheit, sie stellt einen Aspekt

19 Ebd. S. 12.

20 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce. Phänomen und Logik der Zeichen.* Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 55.

21 Ebd.

22 Ebd.

23 Peirce, Charles S. *Die Festigung der Überzeugung und andere Schriften.* Ullstein. Baden-Baden. 1985. S. 144.

an sich dar, ohne sich auf etwas Zweites zu beziehen. Wie bereits erwähnt, gibt es zahlreiche Phänomene, die der Erstheit zugeordnet werden können. Die Kategorie der Erstheit an sich ist jedoch eher als reine Möglichkeit zu verstehen, welche vom menschlichen Geist weder wahrnehmbar noch erfahrbar ist, da sie nicht mit einem Zweiten (hier: dem menschlichen Geist) in Beziehung steht sondern eine Art Qualität an sich und ohne etwas anderem ist.

Um dem Rezipienten die Kategorie der Erstheit verständlich zu machen, fordert Peirce zu dem Gedankenexperiment auf, auf etwas Rotes zu schauen, „[d]iese Röte ist eindeutig, was sie ist, ein Kontrast mag unser Bewußtsein von ihr verstärken, aber die Röte ist nicht relativ zu irgend etwas anderem, sie ist absolut und eindeutig.“²⁴ Erstheit ist somit die typische Idee einer Empfindungsqualität, unabhängig (und sogar abgesondert) von der Wahrnehmung und Erfahrung, weshalb sie auch weder wahrnehmbar noch erfahrbar ist. Betrachtet man beispielsweise einen roten Gegenstand, so können wir Erstheit weder wahrnehmen noch erfahren, da wir die Rotfärbung des Gegenstandes nur durch den Vergleich mit etwas Zweitem (beispielsweise dem Gegenstand selbst oder einer anderen Farbe) wahrnehmen können, die „reine Röte“, die bloße Qualität und Möglichkeit, welche die Erstheit selbst ist, können wir jedoch nicht wahrnehmen. Dies verdeutlicht auch folgendes Zitat von T. L. Short zu Peirces Erstheit:

„We call the color seen 'red', but redness, even as a visual quality and not as a physical property, is not the exact red that is seen. For unlike a color seen, redness is a continuum of shades.“²⁵

Nach Peirce kann die Vorstellung von etwas Rotem variieren, so kann die Vorstellung entweder lebhaft und stark oder stumpf und schwach sein, er betont jedoch, dass dies allein die Vorstellung des Roten und nicht die Qualität der Erstheit an sich entsprechen.²⁶ Erstheit ist für Peirce somit bloße Möglichkeit, „die Seinsweise der Erstheit, ist der Embryo des

24 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce. Phänomen und Logik der Zeichen.* Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 56.

25 Short, T.L. *Peirce's Theory of Signs.* Cambridge University Press. New York. 2007. S. 75.

26 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce. Phänomen und Logik der Zeichen.* Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 57.

Seins. Sie ist nicht Nichts. Sie ist nicht Existenz.²⁷ Anschaulicher kann diese Aussage gemacht werden, wenn man an ein Stück Metall entgegen einem Stück Messing denkt, wobei Metall von einem Magneten angezogen werden kann, Messing jedoch nicht. Dieser Magnetismus ist eine reine, ständig fortdauernde Möglichkeit, welche unleugbar existiert, dennoch keine eigene Existenz an sich besitzt, allerdings auch nicht Nichts ist. „Sie sind Möglichkeiten und nichts weiter“.²⁸

Erstheit wird allerdings auch als einstellige Relation beschrieben, obwohl sie scheinbar oder wirklich eine Struktur der Sachverhalte ohne Beziehung auf etwas Anderem darstellt. Eine Relation stellt die Erstheit hierbei zu dem Grund dar, unter welchem das „aus der konkreten Prädikation abstrahierte ens rationis“ verstanden werden soll.²⁹ Dieser Grund ist jedoch nicht mit der Qualität identisch, so wäre in oben genanntem Beispiel „rot“ zwar mit „Röte verkörpernd“, nicht jedoch mit „Röte“ identisch, denn diese ist „not the exact red that is seen.“³⁰, denn „redness is a continuum of shades“³¹. Da nun Erstheit nicht mit dem Grund identisch ist, wird hierbei bereits eine Beziehung (der Erstheit auf den Grund) hergestellt, weswegen man bei Erstheit auch von einer Relation auf einen Grund sprechen kann.

Letztendlich lässt sich festhalten, dass Erstheit eine Erscheinungsweise reiner Qualität, bloßer Möglichkeit und unmittelbarer Gegenwärtigkeit ist, bei welcher der wahrnehmende Geist noch keine Rolle spielt. Aus diesem Grund kann Erstheit auch nicht wahrgenommen sondern nur auf ihre Existenz geschlossen werden. Trifft diese Erstheit nun auf etwas Zweites, beispielsweise einen Wahrnehmenden oder Erfahrenden oder generell auf ein Anderes, so spricht man bereits von Zweitheit, welche im folgenden Kapitel besprochen werden soll.

27 Ebd.

28 Ebd.

29 Baltzer, Ulrich. *Erkenntnis als Relationengeflecht*: Kategorien bei Charles S. Peirce. Schöningh. Paderborn. 1994. S. 59.

30 Short, T.L. *Peirce's Theory of Signs*. Cambridge University Press. New York. 2007. S. 75.

31 Ebd.

2.1.2 Zweitheit als Beziehung auf ein Korrelat

Secondness ist der Seinsmodus dessen, das so ist, wie es ist, in Beziehung zu einem zweiten, aber ohne Berücksichtigung eines dritten. ³²

Die zweite wesentliche Kategorie in der Peirceschen Theorie ist die Zweitheit, die Beziehung auf ein Korrelat, aktuelle Fakten und ihre zweistellige Relation zueinander. Jedoch fehlt die Herstellung einer Vermittlungsdimension, es ist somit die „Erfahrung reiner Widerständigkeit, ohne Erkenntnis von etwas 'als' etwas“³³. Peirce führt das Beispiel der *harten* Tatsachen an. Spricht man von eben jenen *harten* Tatsachen, so ist diese Härte als widerständlicher Zwang der Erfahrung anzusehen und somit Zweitheit.

„Eine Tür steht ein wenig offen. Ich versuche sie zu öffnen. Etwas hindert mich daran. Ich presse mich dagegen und erfahre ein Gefühl der Anstrengung und des Widerstands. Dies sind keine zwei Bewußtseinsformen, es sind zwei Aspekte eines doppelseitigen Bewußtseins. ³⁴

Bezieht man sich erneut auf das Beispiel der reinen Röte, so ist die Reziprozität zwischen dem Wahrnehmenden (Geist) und dem Wahrgenommenen (Röte) die Zweitheit, ein relationales Geflecht zu einem Ersten oder in anderen Worten eine Reaktion zwischen Ich und Nicht-Ich, dies meint die doppelseitige Dimension des Bewusstseins. Weiterhin ist bei der Zweitheit bedeutsam, „daß sie sich, in welchem Bereich auch immer, in zwei Formen präsentieren kann“³⁵, wobei in dem einen Fall Zweitheit vollständiger verwirklicht ist als bei dem anderen. Zweitheit ist nach Peirce vor allem dort stark, wo ein Wille herrscht, jede Willenshandlung gehört demnach zu der stärkeren Form von Zweitheit. Fehlt dieser Wille

32 Peirce, Charles S. *Die Festigung der Überzeugung und andere Schriften*. Ullstein. Baden-Baden. 1985. S. 144.

33 Hoffmann, Michael H.G. *Peirces Zeichenbegriff: seine Funktionen, seine phänomenologische Grundlegung und seine Differenzierung*. S. 11.

34 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce*. Phänomen und Logik der Zeichen. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 55.

35 Ebd.

und dominiert die Wahrnehmung, dass die Reaktion ohne eigene Bemühung, beispielsweise äußeren Dingen zugesprochen werden kann, so handelt es sich um den anderen Fall von Zweitheit, welchen Peirce als degenerierte Form bezeichnet.³⁶ Beiden gemein ist jedoch, dass sie als eine Erfahrung der Anstrengung angesehen werden können, welche frei von der Idee eines Zweckes sind.³⁷ Um die Idee der Erst- und Zweitheit besser zu veranschaulichen, fordert Peirce dazu auf, sich vorzustellen, „man säße nachts allein in einer Gondel eines Ballons, hoch über der Erde, die vollkommene Ruhe und Stille gelassen genießend.“³⁸ Diese Impression der Stille ist Erstheit, reine Empfindungsqualität ohne Bezug auf etwas anderes. Nun wird diese Stille jedoch plötzlich durch das „durchdringende Zischen einer Dampfpfeife“³⁹ unterbrochen, welches eine Weile anhält. Dieses Zischen der Dampfpfeife ist auch bloße Empfindungsqualität ohne Bezug auf etwas anderes, demnach auch erstheitlich. Da die Stille nun jedoch in Bezug zu dem vermeintlichen Lärm der Dampfpfeife steht, ein Ding auf ein anderes wirkt, kommt laut Peirce rohe Aktion ins Spiel, da die Identifikation des Menschen mit dem vorherigen Zustand der Stille unterbrochen wird und er ein „doppelseitiges Bewußtsein von einem Ego und einem Non-Ego“⁴⁰ entwickelt. *Roh* nennt Peirce diese Aktion, da weder ein Gesetz, noch Vernunft oder Denken wirkt, es besteht nur eine Andersartigkeit, jedoch keine Erklärungen dafür.

Zweitheit kann zudem als Beziehung auf ein Korrelat angesehen werden, da sie zweistellig ist und sich sowohl auf einen Grund als auch auf eine Erstheit bezieht. Demnach ist Zweitheit niemals ohne Erstheit denkbar, dennoch wäre es falsch zu denken, dass diese zwangsläufig der Zweitheit vorausgehe. Wenn nun also zwei Erstheiten eine Zweitheit bilden, geschieht das zunächst als reine Faktizität, als bloße Andersartigkeit ohne Denken und ohne die bewusste Herstellung einer Verbindung der beiden Erstheiten. Wenn diese Erstheiten (durch einen Dritten) zueinander in Beziehung gesetzt werden, spricht man von Drittheit, welche im folgenden Kapitel genauer betrachtet werden soll.

36 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce. Phänomen und Logik der Zeichen.* Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 56.

37 Peirce, Charles S. *Die Festigung der Überzeugung und andere Schriften.* Ullstein. Baden-Baden. 1985. S. 145.

38 Ebd.

39 Ebd.

40 Ebd. S. 146.

2.1.3 Drittheit als Beziehung auf einen Interpretanten

„*Thirdness ist der Seinsmodus dessen, das so ist, wie es ist, indem es ein zweites und ein drittes zueinander in Beziehung setzt.*“⁴¹

Thirdness, im Folgenden *Drittheit* genannt, bildet die dritte der universalen Kategorien in Peirces Theorie und folgt der gleichen Logik wie bereits die Erst- und Zweitheit. Während die Übereinstimmung von Entitäten und deren Andersheit durch die Kategorie der Zweitheit als der Beziehung auf ein Korrelat verständlich geworden ist, werden jedoch niemals Vergleiche selbst Gegenstand der Untersuchung im Rahmen der Zweitheit sein können. „Hier setzt nun die Hypostasierung der dritten Kategorie an. Sie macht den Vergleichsakt selbst zum Gegenstand der Untersuchung.“⁴² Da dieser Vergleichsakt durch „ein Ding eine Zweitheit zwischen zwei Dingen erzeugt“⁴³, kann man bei Drittheiten von einer Gesetzmäßigkeit sprechen, welche durch einen Interpretanten, meist durch den Prozess des Denkens, konstituiert wird. Peirce exemplifiziert Drittheit mit der Darstellung im Akt des Gebens. Vorausgesetzt, A gibt B an C, so ist dieser Prozess Drittheit. Würde A B niederlegen und C B aufheben, hätte man zwei verschiedene Prozesse der Zweitheit, als roher Aktion ohne eine Gesetzmäßigkeit, nach Peirce eine degenerierte Form von Drittheit, weil sie äußerlich angehängt werden muss.⁴⁴ Durch die Konstitution von Drittheiten durch einen Interpretanten können somit nicht nur Beziehungen von Zweitheiten bestimmt, sondern auch zukünftige Prognosen gemacht und eintretende Situationen determiniert werden. Letztlich ist somit Denken die Herstellung von Drittheiten und die Wahrnehmung der Korrelation von zwei Dingen *als* etwas bestimmtes.⁴⁵ Stellt sich diese Prognose als erfolgreich heraus, spricht Peirce von einem Gesetz, welches aus dem Denken und

41 Peirce, Charles S. *Die Festigung der Überzeugung und andere Schriften*. Ullstein. Baden-Baden. 1985. S. 144.

42 Baltzer, Ulrich. *Erkenntnis als Relationengeflecht: Kategorien bei Charles S. Peirce*. Schöningh. Paderborn. 1994. S. 71.

43 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce. Phänomen und Logik der Zeichen*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 57.

44 Peirce, Charles S. *Die Festigung der Überzeugung und andere Schriften*. Ullstein. Baden-Baden. 1985. S. 149.

45 Hoffmann, Michael H.G. *Peirces Zeichenbegriff: seine Funktionen, seine phänomenologische Grundlegung und seine Differenzierung*. Abrufbar unter:

http://www.unibielefeld.de/idm/semiotik/Peirces_Zeichen.html, S. 10.

Schließen durch Induktion, Deduktion oder Abduktion hervorgegangen ist.

Aus diesen Erkenntnissen über zukünftige Ereignisse, welche durch den Schluss im Denken gewonnen werden, entstehen auf Grundlage dieser Gesetzmäßigkeit Gewohnheiten und Notwendigkeiten, welche Verhalten determinierbar machen und festlegen.

Um das oben genannte Beispiel zur Verdeutlichung nochmals aufzugreifen: Säße man nun also in einer Gondel und genieße die Ruhe und Stille des Augenblicks als reine Empfindungsqualität (Erstheit) und käme nun das durchdringende Zischen einer Dampfpfeife als weitere reine Empfindungsqualität hinzu (ebenso Erstheit), bildet dieser Kontrast, diese Andersheit der Erstheiten zunächst die Zweitheit, reine Faktizität. Versucht man nun jedoch zu verstehen, wieso diese Dampfpfeife zischt und kommt durch Denken und Schließen auf ein Ergebnis, so hat man eine Drittheit erzeugt, welche dem Wahrnehmenden die Gelegenheit gibt, eine Gesetzmäßigkeit zu erkennen und entsprechend zu handeln, zudem bei demselben Ereignis in der Zukunft die Gesetzmäßigkeit gleich zu erkennen und es bestenfalls schon im Voraus zu verhindern, es bildet sich somit durch die Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit eine Gewohnheit heraus, welche die Notwendigkeit einer Handlung erkennbar macht.

Die universalen Kategorien nach Peirce sind nun von wesentlicher Bedeutsamkeit, insofern sie ihre Entsprechung in der Zeichentriade finden. Da die Zeichentriade später genauer vorgestellt wird, soll an dieser Stelle lediglich gesagt sein, dass das Objekt eine erstheitliche, das Repräsentamen eine zweitheitliche und der Interpretant eine drittheitliche Struktur aufweisen.

Im Folgenden soll nun ein Einblick gegeben werden, inwieweit die Darstellung der drei universalen Kategorien in Kafkas „Proceß“ zu einem besseren Verständnis über dessen Dynamik führen und komplexere und unzugänglichere Strukturen offenlegen kann. Ziel des folgenden Kapitels soll es nicht sein, Kafkas Werk auszudeuten, sondern vielmehr ein Werkzeug vorzustellen, mit welchem ein neuer Zugang zu seinem Werk gefunden werden kann und somit Raum für mögliche Interpretationen gegeben werden soll.

2.2 Die Peirceschen Kategorien und ihre Relevanz für das Verständnis der Dynamik von Kafkas „Proceß“

Um nun diese Kategorien besser verstehen zu können, sollen sie im Folgenden allgemein an Kafkas Fragmentroman „Der Proceß“ aufgezeigt werden. Gerade die Klarheit und Differenziertheit der drei universalen Kategorien bietet hierbei eine gute Möglichkeit, die Komplexität des Werkes zu strukturieren und zu einem besseren Verständnis der Dynamik der Handlung beizutragen. Hierbei soll sich in den folgenden Kapiteln primär auf das erste Fragment „Verhaftung“ gestützt werden, des Weiteren soll eine allgemeine Kategorisierung nach Erstheit, Zweitheit und Drittheit vorgenommen werden.

2.2.1 Die Erstheit des Gesetzes und Josef K.s Verurteilung

Der Roman beginnt mit dem Erwachen des Protagonisten Josef K., eine Situation reiner Möglichkeit ohne eine festgeschriebene weitere Entwicklung. Der Leser erfährt nichts über seine Erwartungen oder Pläne für den kommenden Tag sondern findet Josef K. in seinem Zimmer, auf sein Frühstück wartend, welches allerdings nicht, wie sonst, von seiner Vermieterin Frau Grubach gebracht wird. Hier kann man gleich zu Beginn eine prototypische Situation der Erstheit erkennen. Wie bereits erwähnt, findet sich Erstheit immer in einer reinen potentiellen Qualität, ohne dass es mit einem Zweiten wirkt. Dieses Erwachen Josef K.s kann nun deshalb als Erstheit gesehen werden, da in dieser Situation keine Reaktion auf etwas Zweites stattfindet, nichts Widerständliches existiert und Josef K. in seinem Erwachen eine reine Empfindungsqualität erlebt, welche so ist, wie sie „eindeutig und ohne Beziehung auf irgend etwas anderes ist“⁴⁶. Zu dieser Erstheit des Erwachens kommt eine weitere Erstheit, denn „[s]ofort klopfte es“⁴⁷ an der Tür zu Josef K.s Zimmer. Hierbei entsteht nun eine weitere Erstheit, das Klopfen an der Tür kann ebenfalls als reine Empfindungsqualität angesehen werden, welche Josef K. wahrnimmt. Da sie parallel zu seinem Erwachen stattfindet, ist es nach der Peirceschen Kategorienlehre nur logisch und notwendig, dass daraus eine Zweitheit entsteht, „weil eine zweite Entität

46 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce*. Phänomen und Logik der Zeichen. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 55.

47 Pasley, Malcom (Hrsg.) *Kafka, Franz. Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 298.

so ist, wie sie ist“⁴⁸ und sich daraus eine Widerständigkeit herausbildet, welche eine Beziehung zwischen den Erstheiten entstehen lässt, in der Art, dass die zweite Erstheit, das Klopfen an der Tür, auf die erste Erstheit, dem Erwachen Josef K.s, einwirkt, jedoch „ohne Beziehung auf etwas Drittes“⁴⁹. Da sich die überraschenden Ereignisse an diesem Morgen in Josef K.s Zimmer in diesem ersten Fragment zu überschlagen scheinen, existieren weitere Erstheiten, welche die Handlung und die damit einhergehende Dynamik des Romans entstehen lassen, zentral hierbei vor allem die Gefangennahme. Ohne eine logische Vorausdeutung durch eine eventuelle Schuld wird Josef K., „ohne daß er etwas Böses getan hätte“⁵⁰, gefangengenommen. Auch hierbei wirkt eine erste Entität als reine Qualität, als Möglichkeit ohne ein Zweites, die Gründe seiner Gefangennahme sowie die genauen Umstände, welche diese mit sich bringt, werden sowohl dem Rezipienten als auch Josef K. selbst verschwiegen. Da nun also die Gefangennahme erstheitlichen Charakter aufweist, da der Protagonist unvermutet mit einem Ersten konfrontiert wird, kann davon ausgegangen werden, dass das Gesetz ebenfalls erstheitlich ist, was in folgendem Dialog verdeutlicht wird:

„Dieses Gesetz kenne ich nicht', sagte K.

'Desto schlimmer für Sie', sagte der Wächter.

'Es besteht wohl auch nur in Ihren Köpfen', sagte K. [...]

Aber der Wächter sagte nur abweisend: 'Sie werden es zu fühlen bekommen'“

In dieser letzten Antwort des Wächters wird die erstheitliche Gefühlsqualität des Gesetzes so deutlich wie an kaum einer anderen Passage des Romans. Das Gesetz steht scheinbar nirgendwo geschrieben und entzieht sich K. bei zunehmender Beschäftigung immer mehr, es existiert nur als reine Qualität und Möglichkeit, welche zwar sowohl auf Josef K. als auch auf die Gerichtsrepräsentanten einwirkt, jedoch nicht von ihnen direkt studiert, ergo

48 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce*. Phänomen und Logik der Zeichen. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 55.

49 Ebd.

50 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 7.

rational erfasst werden kann, sondern nur durch seine Autorität (irrational) gefühlt werden kann. Dies erklärt zudem die mangelnde Möglichkeit der Gerichtsrepräsentanten, auf das vollständige Gesetz zuzugreifen, wie man sowohl im Roman selbst, als auch in der, diesen repräsentierende, Binnenerzählung der Türhüterparabel eindeutig sieht, in welcher der Türhüter als Symbol für die Gerichtsrepräsentanten selbst die dritthöhere Hierarchieebene nicht mehr erblicken und somit nicht rational durchdringen und erkennen kann.⁵¹

Das Gesetz, welcher Natur es letztendlich nun auch sein mag, scheint über allem zu schweben, als Schatten, welcher lediglich als reine Qualität und Möglichkeit wahrgenommen und gefühlt, jedoch nicht rational verstanden werden kann und ist somit eindeutig der Kategorie der Erstheit zuzuordnen.

2.2.2 Die Zweitheit der Gerichtsprozesse

Wie bereits erwähnt tritt Zweitheit überall dort auf, wo zwei Entitäten aufeinander wirken, also eine Korrelation zwischen diesen entsteht. Im ersten Fragment des Romans existieren nun zwei grundlegende Erstheiten, das Erwachen Josef K.s sowie das Klopfen an der Tür und das darauffolgende Eintreten des Wächters. Da diese beiden Erstheiten nun miteinander in Beziehung treten, entsteht eine Zweitheit, welche als Widerstand in K.s morgendlichem Ablauf angesehen werden kann, denn Zweitheit ist nach Peirce „ein Gefühl der Anstrengung und ein Gefühl des Widerstandes.“⁵² Anstrengung erlebt an diesem Morgen Josef K. vor allem durch die Gerichtsdienner, er „machte eine Bewegung, als reiße er sich von den zwei Männern los“⁵³, trifft aber auf Widerstand, da es ihm aufgrund seiner Gefangennahme untersagt ist, seine Wohnung zu verlassen. So existiert nun also zum einen die Erstheit des Erwachens, der Freiheit, des kommenden Tages als auch die Erstheit der Gefangennahme, welche derart auf die Freiheit K.s einwirkt, dass er mit einem Widerstand konfrontiert wird und Anstrengung ausüben muss, diesen zu überwinden, was ihm jedoch nicht gelingt.

51 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 293.

52 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce*. Phänomen und Logik der Zeichen. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 55.

53 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 9.

Die Beziehung auf diese Korrelation zwischen K. Freiheit und dem Gesetz wird durch die Gerichtsprozesse ausgestaltet, welche sich über die gesamte Handlung erstrecken und zwischen den beiden Erstheiten vermitteln. Einfacher gesagt, die Gerichtsprozesse sind nun das zweitheitliche Element, welches aus den beiden Erstheiten hervorgeht, ein Mechanismus, der „ohne Beziehung auf etwas Drittes“⁵⁴ und somit zweitheitlich ist. Zudem kann man hierbei von einer starken Form der Zweitheit sprechen, „die von einem Gefühl des Bemühtseins begleitet wird und die wir als von uns verursacht betrachten“⁵⁵, sie ist „eine Willenshandlung“⁵⁶.

Allgemein gesprochen stehen somit die Gerichtsprozesse sowie die Gerichtsdienere zwischen der Freiheit Josef K.s und dem Gesetz, welches auf die Freiheit Josef K.s einwirkt und bilden die Widerständigkeit sowie die Anstrengung, die charakteristisch für Zweitheiten sind. Zudem besitzen die Gerichtsprozesse die Eigenschaft, der Erstheit des Gesetzes eine Form und einen Ausdruck zu verleihen, sie somit aus der Erstheit als differenzloser Raum und reine Empfindungsqualität emporzuheben und für Josef K. überhaupt erst erfahrbar zu machen. Anders gesagt: Gäbe es keine Gerichtsprozesse, würde Josef K. überhaupt von seinem scheinbaren Verstoß gegen das Gesetz erfahren? Das Gesetz verwirklicht sich somit in der Zweitheit der Gerichtsprozesse, wird konkret, erfahrbar, faktisch und kann, im Gegensatz zu dem erstheitlichen Gesetz, nicht nur gefühlt, sondern auch erkannt und zum Teil auch verstanden werden. Erst durch diese Dyade von zwei Erstheiten ergibt sich eine Identität, welche einzigartig und zeitgebunden ist, die Gerichtsprozesse verhelfen dem Gesetz somit erst zu seiner faktischen Existenz.

2.2.3 Josef K. als Erzeuger von Drittheiten durch die Auseinandersetzung mit seiner Verurteilung

Eine besondere Rolle in Kafkas Roman kommt nun Josef K. zu, dessen erstheitliche Freiheit durch das erstheitliche Gesetz und die Zweitheit der Gerichtsprozesse konfrontiert wird und versucht, durch die Bildung von Drittheiten die Korrelation zwischen seinem Prozess und dem Gesetz an sich, zu durchschauen und sein Handeln anhand dessen zu

54 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce*. Phänomen und Logik der Zeichen. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 55.

55 Ebd.

56 Ebd.

modifizieren. Während das Gesetz scheinbar feststeht und der Prozess an diesem ausgerichtet ist, steht Josef K. als einzigem Individuum zu, durch Schließen und Denken Drittheiten zu erzeugen und den Prozess sowie seine Anklage zu verstehen. Nach Peirce gibt es überall dort Drittheiten, wo Denken stattfindet, „mit Denken ist etwas Ähnliches wie die Bedeutung eines Wortes gemeint, die 'verkörpert' werden kann, d.h. sie kann dies oder das bestimmen, ist jedoch nicht auf irgend etwas Existierendes beschränkt.“⁵⁷ Betrachtet man noch einmal den Beginn des Fragmentromans, so wird K., mit seiner Gefangennahme konfrontiert, selbst aktiv und stellt die Frage: „Wer sind Sie?“⁵⁸. Diese Frage zeugt davon, dass er versucht, Drittheiten, also Erklärungen für seine Gefangennahme zu bilden beziehungsweise zu finden.

Nach Peirce vollzieht sich Denken immer im Schließen, Argumente können nur Schlussfolgerungen sein, welche mit Hilfe der Induktion, Deduktion oder Abduktion gezogen werden können.⁵⁹ Während die Induktion der Schluss von der Empirie auf die Theorie, „das Erkennen der Wirkung einer Regel in Einzelfällen“⁶⁰, bedeutet der Terminus Deduktion das Entgegengesetzte, der Schluss vom theoretisch Allgemeinen auf das speziell Empirische. Mit Abduktion meint Peirce:

„[...] jene Art von Argument, die von einer überraschenden Erfahrung ausgeht, das heißt von einer Erfahrung, die einer aktiven oder passiven Überzeugung zuwiderläuft. Dies geschieht in Form eines Wahrnehmungsurteils oder einer Proposition, die sich auf ein solches Urteil bezieht, und eine neue Form von Überzeugung wird notwendig, um die Erfahrung zu verallgemeinern.“⁶¹

Das Individuum versucht, eine mögliche Erklärung für die überraschende Tatsache zu finden und „dadurch akzeptiert er das Symbol in der Form einer Proposition als

57 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce*. Phänomen und Logik der Zeichen. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 57.

58 Pasley, Malcom (Hrsg.) *Kafka, Franz. Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 7.

59 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce*. Phänomen und Logik der Zeichen. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 89.

60 Ebd. S. 90.

61 Ebd. S. 95.

wahrscheinlich“⁶², nicht jedoch im technischen Sinn sondern lediglich zu Zwecken der weiteren Handlungsausrichtung.

Diese abduktive Form des Schließens zieht sich durch den gesamten Roman, da K. immer wieder mit überraschenden Tatsachen konfrontiert wird und seine drittheitliche Erklärung über den Prozess stetig verändern muss, damit sein Bild der Wirklichkeit mit der Realität an sich übereinstimmen kann. Beispielhaft findet sich zu den verschiedenen Arten des Schließens eine Textstelle im ersten Fragment, in welcher Josef K. durch die Frage nach dem Grund für seine Verhaftung sowohl deduktiv, induktiv als auch abduktiv versucht, Erklärungen zu finden.

„K. lebte doch in einem Rechtsstaat, überall herrschte Friede, alle Gesetze bestanden aufrecht, wer wagte ihn in seiner Wohnung zu überfallen?“⁶³

Dieser Schluss ist eindeutig deduktiver Art, K. versucht seine allgemeinen theoretischen Kenntnisse über Gesetze assoziativ abzurufen und an seinen speziellen Fall der Verhaftung anzugleichen. So stellt er fest, dass er in einem Rechtsstaat lebt, in welchem Gesetze bestehen, die für jeden zugänglich sind. Durch die Diskrepanz zwischen der allgemeinen Theorie der Rechtsstaatlichkeit sowie seiner Verhaftung scheitert K. jedoch mit dem deduktiven Schluss und versucht schließlich, abduktiv auf eine Erklärung zu kommen:

„[M]an konnte zwar das ganze als Spaß ansehen, als einen groben Spaß, den ihm aus unbekanntem Gründen, vielleicht weil heute sein dreißigster Geburtstag war, die Kollegen in der Bank veranstaltet hatten, es war natürlich möglich, vielleicht brauchte er nur auf irgendeine Weise den Wächtern ins Gesicht zu lachen und sie würden mitlachen[...].“⁶⁴

Hier sieht man nun zwei zentrale Kennzeichen der Abduktion. Zum Ersten versucht er,

62 Ebd.

63 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 11.

64 Ebd.

eine wahrscheinliche Erklärung für diese überraschende Tatsache zu finden und stellt die Hypothese auf, dass sein dreißigster Geburtstag mit diesem Ereignis zu tun haben könnte. Hierbei sieht er es als wahrscheinlich, dass seine Bankkollegen diesen Scherz spielen, anhand der häufigen Verwendung des Irrealis ist jedoch zu erkennen, dass sich K. lediglich auf vage Thesen stützt. Zum Zweiten versucht er nun, sein Handeln den Erkenntnissen durch die Abduktion anzupassen, er überlegt sich, welche Reaktion ein Lachen bei den Wächtern hervorrufen würde, was somit passieren würde, wenn er diese abduktive Hypothese annehmen würde. Dies kann als Test seiner Hypothese angesehen werden, welche allerdings nicht in die Tat umgesetzt wird, weil er drittens einen induktiven Schluss verfolgt:

„[W]ohl aber erinnerte er sich – ohne daß es sonst seine Gewohnheit gewesen wäre, aus Erfahrungen zu lernen – an einige an sich unbedeutende Fälle, in denen er zum Unterschied von seinen Freunden mit Bewußtsein, ohne das geringste Gefühl für die möglichen Folgen sich unvorsichtig benommen hatte und dafür durch das Ergebnis gestraft worden ist. Es sollte nicht wieder geschehn, zumindest nicht diesmal, war es eine Komödie, so wollte er mitspielen“⁶⁵

K. schließt nun auf Grundlage seiner abduktiven Hypothese induktiv auf seine weitere Handlungsweise und kommt zu dem Schluss, dass er mitspielen solle. Diese Meinung bildet er unter Rückbezug auf die Vergangenheit, in welcher ähnliche Situationen stattfanden und erhebt es nun zu einer allgemeinen Maxime, bei dieser Situation mitzuspielen. Dies kann er jedoch nur in der Annahme, dass dies ein Scherz zum Geburtstag ist.

Anhand dieser Textstelle kann man nun erkennen, wie vielschichtig Josef K. versucht, Drittheiten zu erzeugen. Auch im weiteren Verlauf des Romans nimmt das Schließen und die damit einhergehende Erzeugung von Drittheiten einen zentralen Stellenwert ein, welcher sein gesamtes Handeln determiniert und die Handlung im Allgemeinen sowie

65 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 12.

Josef K. vorantreibt. Hauptaufgabe des Protagonisten ist es somit, die Erstheit des Gesetzes zu fühlen und die Autorität dessen durch die Gerichtsprozesse zu verstehen, dies erinnert jedoch an einen Zirkelschluss, da sich das Gesetz selbst auf Josef K. bezieht, er also letztlich versucht, seine eigene Schuld zu erfahren.

3. „Der Proceß“, als Zeichen gelesen: Die Triade von Objekt, Repräsentamen und Interpretant

Diese universalen Kategorien der Erstheit, Zweitheit und Drittheit bilden nun das Fundament des Zeichenbegriffs nach Peirce, der die Saussuresche Dyade aus Signifikant und Signifikat auflöst und die Triade aus Objekt, Repräsentamen und Interpretant in das Feld der Semiotik einführt. Im Folgenden sollen aus diesem Grund zunächst die theoretischen Grundlagen des Zeichens im Peirceschen Sinne kurz dargestellt werden und anschließend als Hauptteil dieser Arbeit Kafkas Roman „Der Proceß“ im Gesamten anhand dieser Triade analysiert werden. Hierbei wird jedoch aufgrund des hohen Umfangs nicht auf die Fragmente eingegangen, welche nach Max Brod nicht in die Haupthandlung des Romans aufgenommen wurden, namentlich: „B.'s Freundin“, „Staatsanwalt“, „Zu Elsa“, „Kampf mit dem Direktor-Stellvertreter“, „Das Haus“ sowie „Fahrt zur Mutter“. Weiterhin sei anzumerken, dass die Darstellung kapitelweise erfolgt und keine Trennung der einzelnen Zeichenrelationen in der Analyse gemacht werden kann, da der Roman durch zahlreiche Verflechtungen und Wechsel der Zeichenrelationen gekennzeichnet ist und eine getrennte Analyse nur zu Lasten der Verständlichkeit führen würde.

Im Anschluss soll kurz auf vier mögliche Interpretationsansätze eingegangen werden, welche sich durch die Anwendung der Peirceschen Semiotik auf den „Proceß“ ergeben. Diese haben lediglich exemplarischen Charakter und sollen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Verdeutlichen sollen sie ausschließlich, welche Möglichkeit zur Interpretation sich aus dieser Theorie ergeben und wie eine Ordnung und Struktur dank der Peirceschen Semiotik selbst in komplexere Texte gebracht werden kann.

3.1 Peirces allgemeine Theorie zur triadischen Struktur eines Zeichens

„Drei Dinge gehören zum Funktionieren eines Zeichens: das Zeichen selbst, sein Objekt und sein Interpretant. Der Interpretant ist das, was ein Zeichen in einem Interpreten erzeugt, indem es ihn zu einem Gefühl, einer Handlung oder einem Zeichen determiniert.“⁶⁶

Nach Peirce ist das Zeichen an sich nicht als ein Signifikant zu verstehen, welches im saussureschen Sinne auf ein Signifikat verweist, beispielsweise das Wort *Baum*, welches auf das Teilobjekt des Baumes in der Wirklichkeit verweist, sondern eingebettet in ein komplexeres System, welches zusätzlich den Interpreten des Zeichens in seiner Reziprozität zu dem Zeichen (im Folgenden Repräsentamen genannt) zum Einen, zu dem Objekt zum Anderen analysiert. Aus diesem Grund spricht Peirce auch von der triadischen Relation⁶⁷ zwischen Objekt, Repräsentamen und Interpretant. Zentral bei Peirce ist nicht der Abbildcharakter des Objekts durch das Repräsentamen sondern die erzeugte Wirkung im Interpretanten.

3.1.1 Das Objekt als Ikon, Index und Symbol

Generell lässt sich sagen, dass das Objekt ein Ding der Wirklichkeit an sich ist, welches durch das Repräsentamen für den Interpretant bestimmt ist und erst durch sein Repräsentamen deutbar gemacht werden kann. Dies kann jedes Objekt in der Wirklichkeit sein, konkret oder abstrakt, beispielsweise eine Person, welche durch einen Text, der die Funktion des Repräsentamens übernimmt, für einen Interpretanten, in diesem Fall dem Rezipienten, zugänglich gemacht wird. Die Person lässt sich potentiell nach unendlich vielen Gesichtspunkten darstellen, sein beruflicher Werdegang, seine innersten Gefühle, sein Aussehen, seine Sorgen, Ängste, Hoffnungen *ad infinitum*. Erst das Repräsentamen bildet einen Ausschnitt der Wirklichkeit, welche für den Interpretanten relevant ist und

66 Wirth, Uwe (Hrsg.). *Die Welt als Zeichen und Hypothese*. Perspektiven des semiotischen Pragmatismus von Ch. S. Peirce. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 2000. S. 21.

67 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce*. Phänomen und Logik der Zeichen. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 121.

grenzt die potentielle Unendlichkeit der Möglichkeiten zur Darstellung des Objektes ein.

Aus diesem Grund kann das Objekt in seiner Beschaffenheit erstheitlich aufgefasst werden, es stellt eine reine Möglichkeit dar, welche erst durch das Repräsentamen determiniert wird.

Doch nicht nur in der Beziehung der Zeichenrelationen von Objekt, Repräsentamen und Interpretant finden sich ihre Entsprechungen der Erstheit, Zweitheit und Drittheit, auch innerhalb jeder einzelnen Relation existieren die universalen Kategorien nach Peirce, in der Objektrelation Ikon, Index und Symbol.

„Ein Ikon ist ein Zeichen, das sich auf das von ihm denotierte Objekt lediglich aufgrund von Eigenschaften bezieht, die es selbst besitzt, gleichgültig, ob ein entsprechendes Objekt wirklich existiert oder nicht.“⁶⁸

Die ikonische Objektdimension wird erstheitlich genannt, da sie keinen dyadischen Gegensatz zwischen Zeichen und Bezeichnetem (Repräsentamen und Objekt) besitzt, sondern dem Interpretanten vor allem durch seinen genauen Abbildcharakter oder seine Ähnlichkeit zugänglich gemacht wird. Da diese Ähnlichkeit bei der ikonischen Objektdimension zentral ist, können nicht nur Fußabdrücke, welche ein genaues Gegenbild einer Schuhsohle abbilden, sondern auch Diagramme als ikonische Objektdimension verstanden werden, da sie nach Peirce ein „Ikon einer Menge von rational aufeinander bezogenen Objekten“⁶⁹ sind. Weitere Beispiele eines Zeichens mit ikonischer Objektdimension sind Karikaturen oder Fotografien, die sich zwar in der Genauigkeit ihrer Abbildung unterscheiden, jedoch ist ihnen gemein, dass sie dem Objekt ähnlich sind.

Indexikalische Objektdimensionen beinhalten allein die Funktion, die Aufmerksamkeit des Interpretanten auf etwas zu lenken, „der Index [...] zwingt die Aufmerksamkeit auf das

68 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce. Phänomen und Logik der Zeichen.* Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 124.

69 Peirce, Charles S. *Semiotische Schriften.* Vol. III (hrsg. und übers. von Christian Kloesel und Helmut Pape). Frankfurt am Main. 1986-1994. Suhrkamp. S. 134. In: Hoffmann, Michael H.G. *Peirces Zeichenbegriff: seine Funktionen, seine phänomenologische Grundlegung und seine Differenzierung.* Abrufbar unter: http://www.unibielefeld.de/idm/semiotik/Peirces_Zeichen.html, S. 12.

intendierte partikulare Objekt ohne es zu beschreiben⁷⁰. Aus diesem Grund können sie als zweitheitlich angesehen werden, da sie eine reine Verweisfunktion auf etwas Erstheitliches besitzen und keine intelligible Bedeutung haben, sondern sich ihr Inhalt lediglich auf die Kennzeichnung einer zweistelligen Relation zwischen Objekt und Repräsentamen bezieht, „[d]ie Rolle des Interpretieren eines genuinen Indexzeichens ist auf ein unreflektiertes automatisiertes Reagieren beschränkt.“⁷¹ Beispielhaft für ein indexikalisches Zeichen sind kriminologische Indizien, ein Wetterhahn, der die Windrichtung anzeigt, ein Zeigefinger oder Richtungspfeil, zudem kann der Rauch den Interpretanten wissen lassen, dass irgendwo ein Feuer existiert⁷², der Rauch verweist somit lediglich auf das Feuer als Objekt.

„Ein Symbol ist ein Zeichen, das sich auf das von ihm denotierte Objekt aufgrund eines Gesetzes bezieht, das gewöhnlich in einer Verbindung allgemeiner Vorstellungen besteht, die dadurch in Kraft tritt, daß sie bewirkt, daß das Symbol als sich auf jenes Objekt beziehend interpretiert wird.“⁷³

Zeichen von symbolischer Objektdimension entstehen somit erst durch eine gesellschaftliche Konvention oder durch ein Gesetz und müssen durch den Interpretanten aktiv erschlossen werden. Da dem Interpretanten dabei die Rolle des Schließens oder Denkens hinzukommt, kann auch von der drittheitlichen Dimension des Objekts gesprochen werden. Beispielhaft für diese Klasse der Zeichentypen sind Verkehrszeichen oder militärische Rangabzeichen, da sie „nicht in erster Linie Arbitrarität [...], sondern Gesetzmäßigkeit und Gewohnheit als Kategorie der Drittheit“⁷⁴ beinhalten. Des weiteren kann als das wichtigste System symbolischer Zeichen die menschliche Sprache verstanden werden, da sie durch reine Gesetzmäßigkeit funktioniert. Eine Ausnahme bildet hierbei nur

70 Hoffmann, Michael H.G. *Peirces Zeichenbegriff: seine Funktionen, seine phänomenologische Grundlegung und seine Differenzierung*. Abrufbar unter: http://www.unibielefeld.de/idm/semiotik/Peirces_Zeichen.html, S. 12.

71 Nöth, Winfried. *Handbuch der Semiotik*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage mit 89 Abbildungen. Verlag J.B. Metzler. Stuttgart. 2000. S. 185.

72 Ebd. S. 185-192.

73 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce*. Phänomen und Logik der Zeichen. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 125.

74 Nöth, Winfried. *Handbuch der Semiotik*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage mit 89 Abbildungen. Verlag J.B. Metzler. Stuttgart. 2000. S. 179.

die Onomatopoesie, welche durch ihre Arbitrarität zu realen Geräuschen indexikalischer Natur ist.⁷⁵

Diese Kategorisierung in die drei Dimensionen eines Zeichens gilt heutzutage in der Semiotik als akzeptiert, jedoch bildet die eben dargestellte Klassifikation der Zeichen nur eine der Ebenen bei der Festlegung der Merkmale von Zeichen. Diese Zeichen sind durch ihren Objektbezug charakterisiert, während im Folgenden die Klassen vorgestellt werden soll, welche durch ihren Repräsentamensbezug sowie ihres Interpretantenbezugs geprägt werden.

3.1.2 Das Repräsentamen als Quali-, Sin- und Legizeichen

„Ein Zeichen oder Repräsentamen ist etwas, das für jemanden in gewisser Hinsicht oder Fähigkeit für etwas steht. Es wendet sich an jemanden, d.h., erzeugt im Geist dieser Person ein äquivalentes Zeichen oder vielleicht ein mehr entwickeltes Zeichen.“⁷⁶

Das Repräsentamen ist nun die zweite Dimension, aus welcher ein Zeichen besteht, sie repräsentiert in erster Linie ein Objekt für einen Interpretanten. Verwendet man nun das Beispiels aus dem vorherigen Kapitel zur Illustration des Repräsentamensbegriffs, so lässt sich sagen, dass der Text als Repräsentamen fungiert, welcher die Person als Objekt für einen Rezipienten als Interpretant repräsentiert. Wie bereits erwähnt können Repräsentamen niemals das gesamte Objekt abbilden, sondern beschränken sich lediglich auf einen Wirklichkeitsausschnitt, welcher für den Interpretanten relevant ist. Somit kommen den Repräsentamen selektive Funktionen zu, welche das Verständnis des Objekts determinieren.

Ähnlich wie auf der Objektdimension funktionieren Zeichen auch auf der Repräsentamensfunktion in ihrer Unterscheidung zwischen ersttheitlichen Qualizeichen,

75 Ebd. S. 180.

76 Peirce, Charles Sander. *Collected Papers*. Vols. 1-6, ed. Buchler, J. New York: Harcourt. 2.308 In: Nöth, Winfried. *Handbuch der Semiotik*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage mit 89 Abbildungen. Verlag J.B. Metzler. Stuttgart. 2000. S. 62.

zweitheitlichen Sinzeichen und drittheitlichen Legizeichen, „je nachdem ob das Zeichen an sich eine bloße Qualität [Erstheit], etwas tatsächlich Existierendes [Zweitheit] oder ein allgemeines Gesetz [Drittheit] ist“⁷⁷

Ein Qualizeichen ist beispielsweise eine Farbe oder geometrische Form wie ein Kreis, beinhalten jedoch nur die reine Möglichkeit eines Zeichens. Sie bedürfen somit noch der Realisierung durch eine Semiose, also den Prozess, durch welchen etwas als Zeichen fungiert. Aufgrund dieser reinen Möglichkeit und dem Fehlen der realen Existenz spricht man hierbei von der Ersttheitlichkeit des Qualizeichens.

Erst wenn diese Möglichkeit faktual in Zeit und Raum realisiert und somit an diese gebunden wird, spricht man von einem Sinzeichen, also einem singulären Zeichen, welches wirklich existiert, beispielsweise eine „konkrete Warnlampe an einer bestimmten Stelle oder ein bestimmter Buchstabe auf diesem Blatt Papier.“⁷⁸

„Es [das Sinzeichen] kann nur durch seine Qualitäten auf diese Weise sein, so daß es ein Qualizeichen oder vielmehr mehrere Qualizeichen einschließt.“⁷⁹

In dem Beispiel der Warnlampe wäre somit die reine Röte ein Qualizeichen, da es nicht in Zeit und Raum gebunden ist und nur als Möglichkeit existiert. Erst die Realisierung durch eine Lampe in der Wirklichkeit macht diese reine Röte faktual existent und man spricht von einem Sinzeichen. Da es eine Korrelation zwischen der Möglichkeit und der Faktizität herstellt, kann das Sinzeichen als zweitheitlich angesehen werden. Dennoch hat dieses rote Warnlicht keine Bedeutung und kann an sich noch nicht als Zeichen funktionieren.

Um zu verstehen, welche Bedeutung ein rotes Warnlicht besitzt, muss man dieses Warnlicht als Legizeichen verstehen. „Ein Legizeichen ist ein Gesetz, das ein Zeichen ist. Ein solches Gesetz ist normalerweise von Menschen aufgestellt. Jedes konventionelle

77 Ebd. S. 65.

78 Nöth, Winfried. *Handbuch der Semiotik*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage mit 89 Abbildungen. Verlag J.B. Metzler. Stuttgart. 2000. S. 65.

79 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce*. Phänomen und Logik der Zeichen. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 123f.

Zeichen ist ein Legizeichen (aber nicht umgekehrt)⁸⁰ In dem angeführten Beispiel würde nun wahrscheinlich die gesellschaftliche Konvention dergestalt begründet sein, dass ein rotes Warnlicht Gefahr bedeutet oder zum Anhalten des Wagens auffordert. Besser illustrieren lässt sich der Unterschied zwischen Sin- und Legizeichen anhand der Peirceschen Unterscheidung zwischen Assoziation und Suggestion. Während bei einer Assoziation zwei Ideen zufällig in Verbindung treten, funktioniert die Suggestion auf Gesetzmäßigkeit oder Gewohnheit respektive Konvention basierend. Wenn ein Kind dazu gebracht wird, sechs Äpfel mit der Zahl „Sechs“ zu assoziieren, dann liegt jedes Mal, wenn sechs Äpfel ihm die Zahl Sechs suggeriert keine zufällige Verbindung vor, sondern eine gesetzmäßige Verbindung, welche auf Gewohnheit oder Konvention beruht. Wenn nun also die Idee „sechs“ durch sechs Gegenstände realisiert wird, spricht man nach Peirce von einem Legizeichen, welches ein *type* ist. Assoziiert man jedoch mit der Idee „sechs“ die arabische Ziffer „6“, die römische Ziffer „VI“ oder die Worte „sechs“ oder „six“, spricht man von einem Sinzeichen, welches ein *token* ist. Da dieses Gesetz durch Denken beziehungsweise Schließen entstanden ist, spricht Peirce hierbei von der Drittheitlichkeit des Legizeichens, jedes Legizeichen erfordert logischerweise Sinzeichen, welche wiederum Qualizeichen erfordert.

3.1.3 Der Interpretant als Rhema, Dicent und Argument

Der Interpretant interpretiert nun den Wirklichkeitsausschnitt eines Objektes, welcher durch das Repräsentamen repräsentiert wird. In dem vorherigen Beispiel kommt dem Rezipienten die Rolle des Interpretanten zu, welcher den Wirklichkeitsausschnitt einer Person als Objekt interpretiert, der durch den Text als Repräsentamen wiedergegeben wird. Erst die Existenz eines Interpretanten vervollständigt diese Triade und somit das Zeichen. „Da jedes Zeichen einen Interpretanten erzeugt, der seinerseits das Repräsentamen eines weiteren Zeichens ist erweist sich der Prozeß der Semiose als eine 'Folge sukzessiver Interpretanten' (CP 2.303, 2.92) *ad infinitum*.“⁸¹ Peirce spricht hierbei von einer unendlichen Semiose. Wenn beispielsweise eine Ampel auf Rot schaltet, so interpretiert

80 Ebd. S. 124.

81 Nöth, Winfried. *Handbuch der Semiotik*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage mit 89 Abbildungen. Verlag J.B. Metzler. Stuttgart. 2000. S. 64.

der Interpretant dieses rote Lichtsignal als Gefahr (vor anderen Verkehrsteilnehmern) und hält seinen Wagen an. Dadurch wird er aber selbst zum Repräsentamen, da der nachfolgende Wagen beispielsweise seine roten Bremslichter sieht und diese als Zeichen dafür sieht, seinen Wagen ebenfalls anzuhalten. Der ursprüngliche Interpretant gerät somit aus seiner Rolle als Interpretant heraus und wird selbst zum Repräsentamen für einen nächsten Interpretant. Ebenso wie das Objekt und das Repräsentamen lässt sich auch der Interpretant in die Dimensionen der Erstheit, Zweitheit und Drittheit unterteilen, Hierbei spricht man von dem Rhema, dem Dicent oder Dicizeichen und dem Argument.

„Ein Rheme ist ein Zeichen, das für seinen Interpretanten ein Zeichen der qualitativen Möglichkeit ist, das heißt, es wird so verstanden, daß es die und die Art eines möglichen Objekts repräsentiert.“⁸²

Da es eine reine qualitative Möglichkeit ist, kann es weder falsch noch wahr sein, besitzt also für sich genommen keine eigene Aussagekraft. Als Beispiel können hier einzelne Wörter angeführt werden, die, ohne eine Aussage respektive Proposition oder einen Sinnzusammenhang in einem Satz oder Text kaum interpretiert werden können.⁸³ „Vielleicht kann jedes Rheme etwas an Information vermitteln, doch wird es nicht in dieser Weise interpretiert.“⁸⁴ Wörter, welche eine Ausnahme darstellen sind „Ja“ und „Nein“, da sie bereits Urteile über etwas Gesagte implizieren. Generell lässt sich sagen: „Ein isolierter Term wie 'Hund', oder auch ein Prädikat ohne Subjekt, wie 'ist schwarz', sind Beispiele für Rhemata (CP 4.539). Beide bleiben semantisch unbestimmt und lassen viele Möglichkeiten der Interpretation zu.“⁸⁵ Aus diesem Grund sind sie als erstheitlich anzusehen.

„Ein Dikent-Zeichen oder Dicizeichen ist ein Zeichen, das für seine Interpretation ein

82 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce*. Phänomen und Logik der Zeichen. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 125.

83 Oehler, Klaus. *Charles Sanders Peirce*. C.H. Beck. 1993. S. 128.

84 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce*. Phänomen und Logik der Zeichen. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 125.

85 Nöth, Winfried. *Handbuch der Semiotik*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage mit 89 Abbildungen. Verlag J.B. Metzler. Stuttgart. 2000. S. 66.

*Zeichen der aktuellen Existenz ist.*⁸⁶

Es ist zu einer Übersetzung in eine Aussage fähig und stiftet, anders als das Rhema einen bestimmten und abgeschlossenen Sinn. So gesehen besitzt das Dicent Information, auch wenn es an sich nichts behauptet, aber fähig dazu ist. Im Gegensatz zum Rhema kann ein Dicent wahr oder falsch sein, dennoch liefert es keinerlei Gründe dafür, dass dem so ist. Beispiel für ein Dicent wäre eine Proposition oder ein ganzer Satz. Da sich das Dicizeichen immer auch eine faktuale Existenz statt eine reinen Möglichkeit bezieht, kann es als etwas Zweitheitliches angesehen werden.

*„Ein Argument ist ein komplexes Zeichen, dessen Elemente (Rhemata und Dicents) von allgemeinen Regeln bestimmt sind, z.B. als logische Schlußfigur, Axiomensystem oder als regelbestimmte poetische Form (Sonett, Ode o.ä.)“*⁸⁷

Ein Argument funktioniert nun drittheitlich, derart, dass eine bestimmte Schlussfolgerung notwendig ist, um die Konsistenz oder Inkonsistenz des Arguments zu prüfen. Rhemata verbinden sich demnach zu Dicents und Dicents zu den komplexen Strukturen der Argumente. Wichtig dabei ist vor allem, dass sich die Möglichkeit der Interpretation von der Offenheit des Rhemas bis zur Bestimmtheit des Arguments sukzessive verringert.

Im Folgenden soll nun tabellarisch noch einmal im Sinne eines besseren Überblicks die neun Subzeichenklassen nach Peirce dargestellt werden:

86 Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce. Phänomen und Logik der Zeichen.* Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983. S. 125.

87 Nöth, Winfried. *Handbuch der Semiotik. 2.,* vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage mit 89 Abbildungen. Verlag J.B. Metzler. Stuttgart. 2000. S. 66.

Kategorie/ Trichotomie	I. der Objektrelation	II. des Repräsentamens	III. des Interpretantenbezugs
Erstheit (Möglichkeit)	Ikon	Qualizeichen	Rhema/Rheme
Zweitheit (Existenz)	Index	Sinzeichen	Dicent/Dicizeichen
Drittheit (Gesetz)	Symbol	Legizeichen	Argument

Tab. 1: Subzeichenklassen nach Ch. S. Peirce

Des Weiteren können diese Subklassen auch kombiniert werden, wobei sich aufgrund einiger, zeichenlogisch nicht möglicher Kombinationen, statt 27 nur zehn Hauptklassen bilden lassen. Diese sollen aber aufgrund ihrer Komplexität nicht weiter ausgeführt werden, an dieser Stelle sei nur auf ihre Existenz verwiesen.

Im Folgenden soll nun im Hauptstück der Arbeit Franz Kafkas Fragmentroman „Der Proceß“ auf das Vorhandensein dieser Triade von Objekt, Repräsentamen und Interpretant zum einen analysiert, zum anderen mögliche Interpretationen mittels dieser Triade exemplarisch aufgezeigt werden.

3.2 Der „Zeichenproceß“: Objekt, Repräsentamen und Interpretant in Josef K.s Suche nach Gerechtigkeit

Grundlegend soll nun der Roman dreigeteilt werden, um die Triade von Objekt, Repräsentamen und Interpretant effizient analysieren zu können. Im folgenden Kapitel soll aus diesem Grund auf den Beginn des Prozesses eingegangen werden, die Fragmente „Verhaftung“, „Gespräch mit Frau Grubach / Dann Fräulein Bürstner“ und „Erste Untersuchung“. Grundlegend lässt sich sagen, dass die Gefangennahme und das damit verbundene Gesetz die Rolle des Objekts, die Gerichte, Gerichtsdienere und weiteren handelnden Personen, welche in Verbindung zu dem Gesetz stehen die Rolle der Repräsentamen und Josef K. die Rolle des Interpretanten zukommt. Jedoch wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit aufgezeigt, dass von einer klaren Teilung abgesehen werden muss, da der Roman durch zahlreiche Wechsel in der Triade gekennzeichnet ist.

3.2.1 Der Beginn des Prozesses

Der Beginn des Prozesses stellt insoweit eine Besonderheit dar, als dass der Rezipient gleich dem Protagonisten als Interpretant wirkt und in eine, ihm zunächst unbekannte Situation regelrecht geworfen wird und mit dieser konfrontiert wird. Dem Interpretanten (sowohl dem Rezipienten als auch dem Protagonist) wird die Situation erst sukzessive während des Romanverlaufs klarer, wobei der Protagonist als ein erster Interpretant angesehen werden muss, der die reine Situation interpretiert und freier handeln kann als der Rezipient, der als zweiter Interpretant an die Erkenntnisse und Handlungen des ersten Interpretanten gebunden ist und lediglich diese für die Interpretation zur Verfügung hat.

3.2.1.1 Verhaftung

Kafkas „Proceß“ beginnt damit, dass ein, nicht näher beschriebener, Josef K. eines morgens erwacht und gefangengenommen wird. Hierbei ist anzumerken, dass zu Beginn des Romans das Objekt (die Gefangennahme) lediglich genannt wird, jedoch nicht weiter auf dieses eingegangen wird, im Gegenteil fällt Josef K. als Interpretanten die Gefangennahme als Objekt rein aufgrund des Fehlens der Köchin der Frau Grubach auf, welche an diesem Morgen nicht kommt. Dieses Fehlen fungiert dadurch als Repräsentamen und deutet die Existenz des Objekts an. K. fungiert hierbei als prototypischer Interpretant, welcher versucht, durch Denken und Schließen eine klare Zuordnung der Gefangennahme als Objekt durch die Wächter als Repräsentamen sowie seine eigene Involviertheit zu durchdringen. „Ja, was wollen Sie denn? Sagte K. und sah von der neuen Bekanntschaft zu dem mit Franz Benannten, der in der Tür stehen geblieben war, und dann wieder zurück.“⁸⁸ Hierbei versucht K., Drittheiten zu erzeugen und durch die Repräsentamen auf das Objekt zu schließen, was ihm allerdings misslingt, da die Wächter ihm eine Antwort verwehren und damit nicht auf das Objekt verweisen. Auch die Namen der Wächter, *Franz* und *Willem* besitzen keine Aussagekraft, welche für eine Kategorisierung des Objekts nützlich wäre. Legizeichen, die auf eine Institution hinweisen würden, fehlen gänzlich. Aufgrund dieser mangelnden Erklärung seiner Situation versucht

88 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 9.

K. als Interpretant weiter, Drittheiten zu erzeugen denn „viel wichtiger war es ihm Klarheit über seine Lage zu bekommen“⁸⁹ und versucht sich, wie bereits gezeigt, im induktiven, deduktiven und abduktiven Schließen und kommt schließlich zu dem Ergebnis, in dieser Situation mitzuspielen. Diese Situation wird *ad absurdum* getrieben, als sich später herausstellt, dass K. mit seiner scheinbar willkürlich aufgestellten abduktiven Hypothese Recht behält, denn die Wächter „waren tatsächlich Beamte aus seiner Bank, nicht Kollegen, das war zu viel gesagt“⁹⁰

Weiter wird der erstheitliche Charakter der Verhaftung als Objekt beinahe definitiv dargestellt, als der Wächter Josef K. mitteilt, er werde „es [die Verhaftung] zu fühlen bekommen.“⁹¹ Wie bereits geschildert, ist somit die Verhaftung und das damit verbundene Gesetz eine reine Empfindungsqualität und darum erstheitlich und dem Objekt typisch. Obwohl K. als Interpretant sich nun trotz der Unkenntnis über die Gründe seiner Gefangennahme, die im Objekt des Gesetzes liegen, versucht, zu rechtfertigen, scheitert er genau an dieser Unzugänglichkeit zu dem Objekt, da der Grund der Verhaftung nicht genannt werden darf und er somit keinen Zugriff auf das Objekt besitzt. Weiterhin entzieht sich bereits in dieser Szene das Objekt K. fast vollständig, da er scheinbar verhaftet ist, ohne angeklagt zu sein. „Ich kann Ihnen auch durchaus nicht sagen, daß Sie angeklagt sind oder vielmehr ich weiß nicht, ob Sie es sind. Sie sind verhaftet, das ist richtig, mehr weiß ich nicht.“⁹² Hierbei kommt hinzu, dass er nach dieser Verhaftung seiner alltäglichen Beschäftigung nachgehen kann und durch das Objekt in keiner Weise tangiert wird. Die Repräsentamen sind somit zwar physisch anwesend, verweisen aber in ihrer Funktion kaum auf das Objekt (den Grund für die Gefangennahme, ergo das Gesetz), weswegen K. sich ausmalt, was geschehen würde, wenn er die Repräsentamen ignorieren würde, „[v]ielleicht würden ihn die Beiden, [...], gar nicht zu hindern wagen, vielleicht wäre es die einfachste Lösung des Ganzen, daß er es auf die Spitze trieb“⁹³ Zudem denkt er über einen Suizid nach, welcher ihm jedoch sinnlos erscheint, da ihm durch den fehlenden Zugriff auf das Gesetz und seine Gefangennahme als Objekt einen Grund verwehrt.

89 Ebd. S. 11.

90 Ebd. S. 27.

91 Ebd. S. 15.

92 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 22.

93 Ebd. S. 16.

Überraschend ist jedoch, dass K. sich trotz ebendiesem fehlende Objektzugriff auf ein mögliches Gesetz, welches er scheinbar missachtet hat, dieser Situation anpasst und sich entsprechend seiner Vorstellung von dem Gesetz verhält, indem er feststellt: „Es ist doch noch nicht die Hauptverhandlung.“⁹⁴ Diese Reaktion kann auf den Willen des Interpretanten zurückgeführt werden, dass er mitspielen wolle. K. versucht nun zudem, eine aktivere Rolle als Interpretant einzunehmen und das Ergebnis seiner Überlegungen vorzustellen, indem er die Drittheit, welche er erzeugt hat, den Wächtern vorstellt: „Ich will nicht sagen, daß ich das Ganze für einen Spaß ansehe, dafür scheinen mir die Veranstaltungen die gemacht wurden, doch zu umfangreich. Es müßten alle Mitglieder der Pension daran beteiligt sein und auch Sie alle, das gienge über die Grenzen eines Späßes.“⁹⁵ Dies kann dadurch erklärt werden, dass der Interpretant nun selbst das Repräsentamen befragen will, um die ihm eigentümliche Verweisfunktion zu konstruieren. Jedoch wird K. durch den Aufseher zum Schweigen ermahnt, seine Konstruktion soll also nicht zu einem Ende kommen und K. scheitert weiter bei seinem versuchten Zugriff auf das Objekt durch die Repräsentamen. Genauso plötzlich, wie die Repräsentamen in K.s Leben getreten sind, verschwinden sie auch wieder: „Da erinnerte sich K. daß er das Weggehen des Aufsehers und der Wächter gar nicht bemerkt hatte“⁹⁶. Man kann sagen, dass mit diesem Verschwinden der Repräsentamen auch das Objekt verschwindet, K. steigt nun verwirrt in sein Auto und fährt zu seiner Arbeitsstelle.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in dem expositorischen Fragment „Verhaftung“ bereits das Scheitern Josef K.s determiniert ist, da er als Interpretant lediglich auf schwache Repräsentamen zugreifen kann, welche kaum oder keine Verweisfunktion auf das Gesetz als Objekt besitzen. Obwohl scheinbar eine größere Gesellschaft in seiner Wohnung anwesend war, konnte niemand den Grund für seine Verhaftung nennen, K. erfährt in diesem Kapitel lediglich von der Existenz des Gesetzes als Objekt über seine Verhaftung, welches jedoch scheinbar mit den Repräsentamen verschwindet und ihn weiterhin in seinem Alltag nicht tangiert.

94 Ebd. S. 19.

95 Ebd. S. 21.

96 Ebd. S. 28.

3.2.1.2 Gespräch mit Frau Grubach / Dann Fräulein Bürstner

Zu Beginn des Fragments wird K.s Alltag vorgestellt. Der Rezipient bekommt somit Einblick in das Leben des Interpretanten und kann dadurch seine Denkprozesse besser nachvollziehen, da dieser Drittheiten lediglich aus seiner gewohnten Lebenswelt heraus erzeugen kann. Nachdem K. nun seiner Arbeit nachgegangen war, kehrt er zurück nach Hause und entschuldigt sich bei seiner Vermieterin Frau Grubach für die Unordnung, welche durch den morgendlichen Besuch des Aufsehers und der Wächter zustande gekommen war. Die letzten Zeichen der Repräsentamen sind jedoch zu K.s Heimkehr bereits beseitigt, nichts deutet somit mehr auf die Anwesenheit der Repräsentamen und damit des Objekts hin. Frau Grubach, eigentlich eine Außenstehende, gesteht K., dass sie „ein wenig hinter der Tür gehorcht habe und daß [ihr] auch die Wächter einiges erzählt haben“⁹⁷, wird also durch die Mitwissenschaft bezüglich der Funktionsweise des Objekts selbst zum Repräsentamen, erklärt K. ähnlich kryptisch wie die Wächter als Repräsentamen, dass K. zwar verhaftet, jedoch nicht in krimineller Hinsicht „so wie ein Dieb verhaftet wird.“⁹⁸ Man könnte sagen, Frau Grubach fungiert als Repräsentamen zweiten Grades, da sie lediglich auf die Wächter als Repräsentamen verweist, K. scheitert jedoch hierbei auch an der Erzeugung von Drittheiten, da Frau Grubach selbst kein Wissen um die Funktionslogik des Objektes besitzt, sondern es als Gelehrtes abtut. K. gibt sich nun selbst die Schuld an seiner Verhaftung, indem er die Hypothese aufstellt, dass es, wenn er die Repräsentamen ignoriert hätte, keinen Prozess und somit kein Objekt gegeben hätte. Man könnte im Peirceschen Sinne nun davon sprechen, dass K. der Meinung ist, der Interpretant erzeuge selbst durch seine Aufmerksamkeit die Existenz der Repräsentamen und somit letztendlich auch das Objekt. Dies ist eine Weiterführung aus dem vorherigen Kapitel, als das Objekt durch das Verschwinden der Repräsentamen selbst verschwindet und K. nicht weiter belastet.

Ein erster Wechsel in der Zeichentriade kündigt sich an, als K. anschließend mit seiner Nachbarin Fräulein Bürstner spricht und diese sieht, das der morgendliche Besuch ihre Fotografien durcheinander gebracht hat. In dieser Szene sind die Wächter und der

97 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 33.

98 Ebd.

Aufseher selbst das Objekt, auf dessen Existenz durch das Durcheinander der Fotografien als Repräsentamen verwiesen wird. Hier bildet sich somit ebenso eine neue Ebene, nicht nur Frau Grubach, sondern auch die Fotografien werden Repräsentamen von Repräsentamen, der Bezug zu dem eigentlichen Objekt verflüchtigt sich somit weiter. K. will Fräulein Bürstner nun dieses Durcheinander anhand der Darstellung der morgendlichen Szenerie darstellen, tritt somit aus seiner Interpretantenrolle hinaus und wird zum Repräsentamen der Verhaftung, Fräulein Bürstner nimmt die Leerstelle als Interpretant ein und beobachtet nun die nachgespielte Situation. Ähnlich wie K. entzieht sich auch dem Rezipienten durch diese Wechsel von Repräsentamen und Interpretanten das eigentliche Objekt, welches in ein Außenfeld verschoben wird und nicht mehr zentraler Kern der Handlung ist. Während nun K. Fräulein Bürstner durch die Interpretantenrolle bittet, für ihn Drittheiten zu erzeugen und Erklärungsansätze zu finden, „klopfte es an die Tür des Nebenzimmers einigemal, stark, kurz und regelmäßig“⁹⁹. Dieses Klopfen kann aufgrund seiner widerständlichen Faktizität als zweideutig angesehen werden und trägt zum Scheitern der Interpretation der Geschehnisse durch Fräulein Bürstner als Interpretanten bei, da K. seine Darstellung unterbrechen muss und sich in Zärtlichkeiten mit Fräulein Bürstner verliert. Auch hierbei gerät das Objekt, welches von K. eigentlich erschlossen werden will, in den Hintergrund und die Identifikation des Objekts stagniert weiterhin aufgrund der mangelnden Verweisfunktion der Repräsentamen.

In diesem Fragment löst sich nun die feststehende Triade aus Objekt, Repräsentamen und Interpretant und dynamisiert aufgrund der Wechsel der einzelnen Zeichenrelationen. Der Protagonist wird als Interpretant dadurch von dem Objekt weiter entfernt und findet sich lediglich von Repräsentamen umgeben, welche kaum Verweisfunktion besitzen.

3.2.1.3 Erste Untersuchung

Dieses Fragment beginnt mit einem Anruf, den K. erhält und der diesen informiert, dass „am nächsten Sonntag eine kleine Untersuchung in seiner Angelegenheit“¹⁰⁰ stattfindet und „daß diese Untersuchungen nun regelmäßig, wenn auch vielleicht nicht jede Woche so

99 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 45.

100 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 49.

doch häufiger einander folgen würden.“¹⁰¹ Dieses Telefonat dient hierbei als Repräsentamen, welches auf die weitere Existenz des Prozesses verweist, dennoch ist die genaue Durchführung sowie die terminliche Gestaltung sehr vage formuliert. Da ihm keine genaue Uhrzeit mitgeteilt wird, deduziert K. als Interpretant, der Öffnungszeit von allgemeinen Gerichten folgend, den Beginn auf neun Uhr am Morgen und „lief [...], um nur möglichst um neun Uhr einzutreffen, trotzdem er nicht einmal für eine bestimmte Stunde bestellt war“¹⁰² zu der telefonisch mitgeteilten Adresse.

K. macht sich auf den Weg in die besagte Vorstadt und trifft seine Bankkollegen, welche ihm als Repräsentamen des Gerichts durch ihre Anwesenheit den Weg zur Anhörung zeigen. Als K. nun diese Adresse erreicht, findet er hauptsächlich „fast ganz einförmige Häuser, hohe graue von armen Leuten bewohnte Mietshäuser“¹⁰³ vor. Eben jenes Fehlen von einem offiziellen Justizgebäude, wie es sowohl der Rezipient als auch der Interpretant erwarten würde, deutet wieder auf die mangelnde Verweisfunktion der Repräsentamen hin. Statt an einem Gerichtsgebäude den Namen einer Justizinstitution lesen zu können und dadurch Aufschluss über den Prozess oder das Gesetz als Objekt zu erhalten, verbirgt sich dieses hinter einem Gebäude als Repräsentamen des Gerichts, welches mit einem Gericht scheinbar in keiner Verbindung steht. K. nimmt weiterhin das rege Treiben auf den Balkons des Mietshauses wahr, rauchende Männer, welche Kinder aus den Fenstern hielten, Frauen schüttelten das Bettzeug aus und parterre existieren diverse Lebensmittelläden. Da es aber schon neun Uhr ist und K. befürchtet, sich zu verspäten, besitzt er keine Zeit für eine Interpretation, die Skurrilität dieses Ortes scheint ihm nicht einmal aufzufallen und der Rezipient wird gezwungen, diesen ungewöhnlichen Schauplatz für ein Gericht hinzunehmen. Im Folgenden sucht K. das Anhörszimmer, da keine Beschilderung als Repräsentamen auf den Ort der Anhörung verweisen. K. als Interpretant erinnert sich jedoch an die Worte des Wächters, „daß das Gericht von der Schuld angezogen werde, woraus eigentlich folgte, daß das Untersuchungszimmer an der Treppe liegen mußte, die K. zufällig wählte.“¹⁰⁴ Um nun in das Anhörszimmer zu gelangen, erzeugt K. als Interpretant selbst ein Repräsentamen, indem er die Bewohner nach einem

101 Ebd.

102 Ebd. S. 52.

103 Ebd. S. 53.

104 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 55.

erfundenen Tischler Lanz fragt, welcher eigentlich für die Untersuchungskommission steht. Überraschenderweise kennt eine Frau diesen erfundenen Tischler Lanz und interpretiert K.s Repräsentamen richtig, indem sie ihn zu dem richtigen Anhörszimmer führt. Dies ist jedoch nicht die einzige Situation, in welcher das Handeln des Interpretanten Repräsentamen bildet oder diese beeinflusst. Als er nun in das Zimmer geführt wird, wird K. gemahnt, er hätte „vor einer Stunde und fünf Minuten erscheinen sollen“¹⁰⁵, K.s Deduktion des Untersuchungsbeginns auf neun Uhr wird somit als Prämisse gesetzt, er hat somit erneut auf die Ebene der Repräsentamen eingegriffen und diese beeinflusst.

Ebenso wie das Mietshaus kein passender Ort für ein Gericht und damit kein passendes Repräsentamen für dieses ist, fungiert auch das Untersuchungszimmer als solches nicht als ein adäquates Repräsentamen für die Rechtsprechung als Objekt, da es lediglich ein Nebenzimmer der Wohnung der Frau war, welche den Tischler Lanz scheinbar kennt und gerade die Wäsche ihres Kindes wäscht, „ein mittelgroßes zweifenstriges Zimmer, das knapp an der Decke von einer Galerie umgeben war, die gleichfalls vollständig besetzt war und wo die Leute nur gebückt stehen konnten und mit Kopf und Rücken an die Decke stießen.“¹⁰⁶ Diese widersprüchlichen Repräsentamen verwirren sowohl den Interpretanten als auch den Rezipienten und machen einen Schluss auf die genaue Ausgestaltung des Objekts unmöglich. Ein scheinbar wichtiges Repräsentamen, welches Aufschluss über das Objekt geben könnte findet sich in „einem kleinen Anmerkungsbuch, dem einzigen Gegenstand auf seinem [des Untersuchungsrichters] Tisch. Es war schulheftartig, alt, durch vieles Blättern ganz aus der Form gebracht.“¹⁰⁷ Als K. nun eine Verteidigungsrede hält und merkt, dass der Untersuchungsrichter von seinen Worten getroffen war, nimmt er nun dieses Notizbuch, doch statt zu lesen und eventuell weitere Informationen über das Objekt zu erhalten, benutzt er es lediglich für die Untermauerung seiner Unschuld. Nachdem er nun seine Rede beendet hatte, kommt jedoch keine Antwort und statt die Handlung der Gerichtsdienner sowie des Untersuchungsrichters als Repräsentamen des Objekts abzuwarten, protestiert K. weiter über seine Behandlung durch den Prozess. Als Antwort auf K.s Echauffiertheit sprechen nun die Gerichtspersonen untereinander, K. wird als Interpretant ausgeschlossen und ihm wird jede Erzeugung von Drittheit durch die

105 Ebd.

106 Ebd. S. 57.

107 Ebd. S. 61.

Anhörung verwehrt. Im Peirceschen Sinne löst sich somit die Reziprozität der Zeichentriade auf, der Interpretant besitzt nun weder Zugriff auf das Objekt, als auch auf die Repräsentamen. Infolgedessen versucht K. nun, ohne die weitere Hilfe der Repräsentamen, Drittheiten zu erzeugen und schließt auf weitere Repräsentamen, „bestechliche Wächter, läppische Aufseher und Untersuchungsrichter“¹⁰⁸, das „Gefolge von Dienern, Schreibern, Gendarmen und anderen Hilfskräften, vielleicht sogar Henkern“¹⁰⁹ und legt ihnen Korruption zur Last. K. macht sich dadurch selbst zu einem Repräsentamen der Gerichtskorruption, doch auch in dieser Situation kommt es, wie bereits im vorangegangenen Kapitel, vor der Eskalation zu einer zweitheitlichen Unterbrechung durch einen Schrei. Letztendlich wird K. durch den Untersuchungsrichter mitgeteilt, dass er die Vorteile, die sich durch ein Verhör erböten, mit seiner Rede nun verspielt habe.

In diesem Kapitel wird vor allem die Widersprüchlichkeit der Repräsentamen zu dem Objekt akzentuiert. Die Erwartungen des Interpretanten und des Rezipienten werden gebrochen durch Repräsentamen, die kaum auf das Gericht oder das Gesetz als Objekt verweisen können, sei es durch Dachbodengerichte in Mietshäusern statt Gerichtsgebäuden oder Notizheftchen statt Akten. Hinzu kommt, dass der Interpretant scheinbar selbst Repräsentamen beeinflusst, indem er beispielsweise die genaue Anhörungszeit festlegt oder durch einen erfundenen Tischler Lanz das Zimmer findet und es so in gewisser Weise determiniert.

3.2.2 Der laufende Prozess

Im Folgenden soll nun eingehender auf den Prozess an sich eingegangen werden. Hierbei ist vor allem die Existenz der Repräsentamen zentral und soll Hauptgegenstand der Analyse sein, da sie zum einen weiter (wenn auch unzulänglich) auf das Objekt verweisen, zum anderen das Handeln des Interpretanten lenken und somit determinieren. Die Triade aus Objekt, Repräsentamen und Interpretant muss jedoch auch im Mittelteil des Romans flexibel und dynamisch verstanden werden, da durch die Wechsel auch hier eine genaue

108 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 69.

109 Ebd.

Zuordnung kaum möglich ist.

3.2.2.1 Im leeren Sitzungssaal / Der Student / Die Kanzleien

Nachdem die erste Untersuchung beendet worden war, wird in diesem Fragment mit der Aussage begonnen, dass „man seinen [K.s] Verzicht auf Verhöre wörtlich genommen hatte und als die erwartete Verständigung bis Samstag Abend wirklich nicht kam, nahm er an, er sei stillschweigend in das gleiche Haus für die gleiche Zeit wieder vorgeladen.“¹¹⁰ Der Interpretant macht hierbei in deutlicher Weise sein Verhalten von der Präsenz der Repräsentamen abhängig und, da diese ausbleibt, schließt er induktiv auf einen erneuten Termin, was sich jedoch als Fehlschluss herausstellt, da er an dem, von ihm erdachten, Zeitpunkt nicht erwartet wird.

Als er aber in dem Sitzungszimmer ankommt, entdeckt K. Bücher auf dem Podium, welche er genauer betrachtet. K. wird allerdings enttäuscht, er hält die Bücher für weitere Repräsentamen, die auf das Gesetz als Objekt verweisen und ihm bei seiner Suche nach Zugriffsmöglichkeiten auf Selbiges dienlich sein könnten. „K. schlug das oberste Buch auf, es erschien ein unanständiges Bild. Ein Mann und eine Frau saßen nackt auf einem Kanapee, [...]“¹¹¹. Das zweite Buch, welches K. aufschlägt, trägt den Titel „Die Plagen, welche Grete von ihrem Manne Hans zu erleiden hatte.“¹¹² Die Bücher als Repräsentamen verlieren hierbei vollständig ihre Verweisfunktion, da sie zum einen nichts mit dem Objekt zu tun haben, zum anderen die beiden Werke zueinander in Widerspruch stehen. Während das erste Buch erotischer Natur sein muss, handelt das zweite Buch dem Titel nach von einer gewalttätigen Geschichte, sie repräsentieren somit widersprüchliche Attribute, zudem auch verschiedene Kunstgattungen. Während das Medium der Repräsentamen im ersten Buch Zeichnungen sind, handelt es sich wahrscheinlich bei dem zweiten Buch um Belletristik. Gemein ist beiden Werken nur, dass sie in keiner Weise juristische Gesetzestexte beinhalten oder diese repräsentieren. Da K. in diesem Sitzungssaal nun die Frau trifft, welche er bereits von seiner Suche nach dem Verhandlungszimmers kennt, versucht er auch bei ihr an Informationen über das Objekt zu kommen. Allerdings grenzt er

110 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 73.

111 Ebd. S. 76.

112 Ebd. S. 77.

die Möglichkeit selbst ein, da er versucht, die Frau als Repräsentamen zu kategorisieren und schließt auf ihre soziale und juristische Position. Er erhofft sich von dieser Frau aufgrund ihrer mangelnden Macht keine Hilfe und deutet dabei das Repräsentamen um, indem er sich eine sexuelle Beziehung zu dieser Frau vorstellt, insoweit, „daß der Untersuchungsrichter nach mühevoller Arbeit an Lügenberichten über K. in später Nacht das Bett der Frau leer fand. Und leer deshalb, weil sie K. gehörte, weil diese Frau am Fenster, dieser üppige gelenkige warme Körper im dunklen Kleid aus grobem schweren Stoff durchaus nur K. gehörte.“¹¹³ Die Zweisamkeit mit der Frau wird jedoch wieder durch eine zweitheilige Faktizität unterbrochen, dem Erscheinen eines weiteren Repräsentamens, dem Studenten, welcher die „unbekannten Rechtswissenschaften“¹¹⁴ studiert, K. jedoch ignoriert und ihm aus diesem Grund ebenfalls keinen Zugriff auf das Objekt gewährt. Der Student unterhält sich mit der Frau in intimer Weise und grenzt K. dadurch aus der Szene aus, geht sogar noch einen Schritt weiter und entfernt sie von K. indem er sie aus dem Zimmer trägt. K. nimmt dies jedoch nicht als Niederlage sondern interpretiert den Ausgang der Situation als Sieg, denn „er erhielt die Niederlage nur deshalb, weil er den Kampf aufsuchte.“¹¹⁵ Aus dieser Szene geht vor allem hervor, dass die Affäre der Frau mit dem Studenten als auch mit den anderen Beamten eine Vermischung von privaten und öffentlichen Angelegenheiten ist, somit wird hier die Irritation durch die Vermischung von Privatem und Dienstlichem weiter vorangetrieben und die Frau verweist als Repräsentamen ebenfalls wieder nicht auf das Objekt.

Interessant ist jedoch weiterhin, dass K. als Interpretant nun doch versucht, diese widersprüchlichen Repräsentamen, vor allem den Ort der Gerichte zu interpretieren und zu dem Schluss kommt, dass die Gerichte selbst in finanzieller Not sind. „Hier auf dem Dachboden dieses Mietshauses waren also die Gerichtskanzleien? Das war keine Einrichtung, die viel Achtung einzuflößen imstande war und es war für einen Angeklagten beruhigend, sich vorzustellen, wie wenige Geldmittel diesem Gericht zur Verfügung standen, wenn es seine Kanzleien dort unterbrachte, wo die Mietsparten, die schon selbst zu den Ärmsten gehörten, ihren unnützen Kram hinwarfen.“¹¹⁶ Durch diese Interpretation

113 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 83.

114 Ebd. S. 82.

115 Ebd. S. 86.

116 Ebd. S. 88.

des Ortes als Repräsentamen für die Ausgestaltung des Gerichts findet nun ein Machtwechsel statt, K. interpretiert dies nun als berufliche Überlegenheit, da er selbst in einem Büro in der Bank arbeitet, während der Richter in ärmlichen Verhältnissen auf dem Dachboden arbeiten muss.

Als K. nun dem Student mit der Frau folgt, gelangt er an eine Holzterrappe. „Die Holzterrappe erklärte nichts, solange man sie auch ansah. Da bemerkte K. einen kleinen Zettel neben dem Aufgaben, gieng hinüber und las in einer kindlichen, ungeübten Schrift: 'Aufgang zu den Gerichtskanzleien.'¹¹⁷ Hier kann man nun gut die Funktion der Repräsentamen erkennen. K. interpretiert nun nicht lediglich das Repräsentamen, sondern auch die Verweisfunktion dessen. Während eine Holzterrappe kaum eine Verweisfunktion für K. besitzt, ist der Zettel ein Repräsentamen mit hoher Verweisfunktion und damit verbunden hohem Nutzen für K.

Als K. diesem Zettel folgt und in die Gerichtskanzleien gelangt, findet er weitere Angeklagte, die in dem Vorraum warten. In der Hoffnung, bei der Befragung dieser Angeklagten weitere Informationen zu dem Gesetz als Objekt über die Schuld zu kommen, befragt er einen Angeklagten, welcher jedoch nicht antwortet und ihm eine Erklärung somit verwehrt. Auf seiner weiteren Suche nach effizienten Repräsentamen stößt K. mit Hilfe des Gerichtsdieners auf einen Auskunftgeber und ein Mädchen, welche wohl Repräsentamen wären, durch die K. auf das Objekt zugreifen könnte, bei dem Zusammentreffen wird K. jedoch aufgrund der schlechten Luft schwindelig, hier erscheint also wieder eine zweitheitliche Faktizität, welche das Scheitern einer erfolgversprechenden Situation determiniert.

K. ist auf seiner Suche nach geeigneten Repräsentamen somit keinen Schritt weiter, er trifft weiterhin auf Widerspruch, welcher bereits die Repräsentamen untereinander betrifft und wird, als er einen vermeintlichen Zugang zu dem Objekt gefunden hat, wieder durch ein äußeres Ereignis gehindert. K.s Scheitern geht dadurch zum einen auf die schwachen und teils widersprüchlichen Repräsentamen, zum anderen auf seine fehlende Systematik der Interpretation zurück. Statt einer genauen Analyse der Repräsentamen und deren

117 Ebd. S. 87f.

schematische Einordnung, lässt sich K. von den Repräsentamen lenken und interpretiert die Existenz eines Objekts, welches ihm zwar einen Handlungsrahmen bietet, jedoch mit der Wirklichkeit kollidiert.

3.2.2.2 Der Prügler

Die bereits angesprochene Vermischung von gerichtlichen und privaten Räumen findet ihren Höhepunkt in dem Fragment „Der Prügler“, in welchem K. einige Tage nachdem er in den Gerichtskanzleien war, in seinem Büro, also seinem dienstlich privatem Raum, „hinter einer Tür, hinter der er immer nur eine Rumpelkammer vermutet hatte“¹¹⁸ Seufzer hört und diese daraufhin öffnet. In diesem Raum befinden sich neben Gegenständen, die typischerweise in einer Rumpelkammer zu finden sind, drei Männer vom Gericht als Repräsentamen. K. versucht auch in dieser absurden Szene, Drittheiten zu erzeugen, und fragt nach dem Grund für die Anwesenheit, woraufhin einer der unterlegenden Männer antwortet, sie sollen geprügelt werden, weil K. sich beim Untersuchungsrichter über sie beschwert habe. K. erkennt nun in den Geprügelten Franz und Willem, die zwei Wächter seiner morgendlichen Verhaftung.

Bei dieser Szene ist festzustellen, dass die Repräsentamen selbst zu Interpretanten werden, welche durch den Prügler als Repräsentamen dem Gesetz als Objekt ausgeliefert sind. Da Franz und Willem durch K.s Handlung sanktioniert werden, wechselt nun die Besetzung der Zeichentriade und K., eigentlicher Interpretant und Angeklagter vertritt nun die Rolle des Repräsentamens für die morgendliche Verhaftung als Objekt. K. nutzt nun diesen Machtwechsel und geht einen Schritt weiter und „prüfte die Rute, die der Prügler vor ihm schwang“¹¹⁹, da das Gesetz als Objekt nun in seinem Sinne handelt.

Zudem ist anzumerken, dass die früheren Repräsentamen des Gerichts, Franz und Willem, selbst divergieren, indem Franz Willem verrät: „Willem ist älter als ich, in jeder Hinsicht weniger empfindlich, auch hat er schon einmal vor paar Jahren eine leichte Prügelstrafe bekommen, ich aber bin noch nicht entehrt und bin doch zu meiner Handlungsweise nur

118 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 108.

119 Ebd. S. 110.

durch Willem gebracht worden, der in Gutem und Schlechtem mein Lehrer ist“.¹²⁰

Es ist somit festzustellen, dass auf den Wechsel in der Zeichentriade nun auch ein Wechsel im Verhalten folgt. Während Franz und Willem gleich einer Einheit bei der morgendlichen Verhaftung auftreten, verfolgen sie selbst, nun als Interpretanten egoistisch ihre eigenen Ziele und ihre Handlungsmotive streben auseinander. Als K. die Situation fluchtartig verlässt, verstummen die Schreie zeitgleich mit dem Schließen der Tür. Die Repräsentamen lösen sich scheinbar auf und verlieren mit der Vernachlässigung des Interpretanten ihre Existenz, denn „[b]ei der Tür zur Rumpelkammer blieb er ein wenig stehn und horchte. Es war ganz still.“¹²¹ K. denkt nun, der Prügler hätte die Wächter totgeprügelt, diese Hypothese wird jedoch verworfen, als K. am nächsten Tag die Tür erneut öffnet und sich die gesamte Szene wiederholt, jedoch von K. schlagartig durch das Schließen der Tür beendet wird.

Die Existenz ist somit scheinbar an den Interpretanten geknüpft und kann durch diesen sowohl begonnen als auch beendet werden. Diese Machtposition des Interpretanten geht aus dem Wechsel der Rollen hervor, das Objekt ist nur sekundär das Gesetz sondern eigentlich die morgendliche Verhaftung und die Wächter, welche zu diesem Zeitpunkt die Repräsentamen des Gesetzes als Objekt waren, sind selbigem nun unterlegen. Durch diese Wechsel entzieht sich das Gesetz dem Interpretanten K. weiter und er verliert sich zunehmend in der Verstrickung von Repräsentamen und Interpretant sowie der scheinbaren Auflösung fester Rollen.

3.2.2.3 Der Onkel / Leni

In dem folgenden Fragment tritt nun ein weiteres Repräsentamen auf, welches K. als Interpretanten in seinem Handeln determiniert: K.s Onkel Karl, welcher in die Stadt kommt und K. Hilfe bei seinem Prozess anbietet. Zu beachten ist hierbei, dass das Objekt nun nicht mehr primär das Gesetz ist, sondern K.s persönlicher Prozess, seine damit verbundene Schuld und sein Status als Angeklagter. Als nun K. seinem Onkel schildert, aus welchen Gründen er angeklagt sei, übernimmt K. selbst die Rolle des Repräsentamens

120 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 113.

121 Ebd. S. 116.

für seinen Prozess, aufgrund seines mangelnden Wissens erfährt der Onkel, welcher nun die Rolle des Interpretanten einnimmt, jedoch kaum etwas Greifbares. Der marginale Informationsgehalt sowie die geringe Verweisfunktion der ursprünglichen Repräsentamen wirken sich somit nun in der weiteren Semiose aus. Da Karl als Interpretant einzig die Information bekommen hat, es handle sich um einen Strafprozess, leitet er K. an, sich gegen die scheinbare Willkür zur Wehr zu setzen und fährt mit K. zu einem Bekannten, welcher zugleich Advokat ist.¹²² Interessant ist weiterhin, dass Karl seinem Neffen rät, sich dem Machtapparat des Gerichts durch einen Aufenthalt auf dem Land zu entziehen, um die Wirkung der Gerichtsinstitution zu schwächen. Hierbei kann eine Parallele zu den, im vorherigen Kapitel angesprochenen Aspekt gezogen werden, dass die Beschäftigung des Interpretanten mit dem Objekt die Repräsentamen in gewissem Maße erst generiert. Deutlicher wird dies daraufhin, als K. diesen Vorschlag mit der Begründung ablehnt, er könne „aber auch selbst die Sache mehr betreiben“¹²³, wenn er in unmittelbarer Gerichtsnähe verweile.

Als der Onkel mit K. nun an dem Gebäude ankommt, werden sie zunächst von einem Herrn im Schlafrock empfangen, welcher ihnen den Zutritt aufgrund einer Krankheit des Advokaten verwehrt. Aufgrund einer Drohung des Onkels weicht dieser jedoch zur Seite und bewilligt ihnen Einlass, woraufhin ein junges Mädchen in ihren Weg tritt und diesen ebenfalls mit derselben Begründung verwehrt. Hierbei ist eine generelle Entfremdung der Repräsentamen vom eigentlichen Objekt zu beobachten, sie werden Repräsentamen von Repräsentamen *ad infinitum*, welche letztendlich lediglich auf den Advokaten als Repräsentamen verweisen. Das Objekt tritt somit erneut hinter die Repräsentamen und verbirgt sich dort, da die Repräsentamen ausschließlich auf sich selbst verweisen. So verweist der Onkel Karl auf die Adresse des Advokaten, der Mann im Schlafrock auf den Advokaten selbst - beziehungsweise auch auf Leni, welche selbst nur ein Repräsentamen ist. Diese Verirrung und gleichzeitige Entfremdung des Interpretanten von dem Gesetz als Objekt ist nun schon öfter im Roman hervorgetreten und erklärt zum Teil, weshalb sich K.s Suche nach dem eigentlichen Objekt kaum auflösen lässt.

Als sie jedoch trotz der Krankheit vor das Bett des Advokaten treten dürfen und ihm ihr

122 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 123ff.

123 Ebd. S. 127.

Anliegen vorbringen, degenerieren K. und sein Onkel sukzessive zu Repräsentanten und der Advokat nimmt die Interpretantenrolle ein. Widersprüchlich ist jedoch, dass der Advokat scheinbar selbst ein Repräsentant des Gerichts ist und er in diesem verkehrt, da er „aus einem solchen Verkehr auch große Vorteile für [seine] Klientel ziehe und zwar in vielfacher Hinsicht“¹²⁴. Diese scheinbar absurde Situation gipfelt in der zunächst geheimen Anwesenheit des Kanzleidirektors, welcher „[i]m Licht der Kerze die der Onkel jetzt hochhielt, [...] bei einem kleinen Tischchen“¹²⁵ sitzt, wobei unklar gelassen wird, ob dieser zu dem Gericht gehört, welches für K.s Prozess verantwortlich ist.

Eine darauffolgende Unterredung bezüglich K.s Prozess wird erneut zweitheilig durch einen „Lärm aus dem Vorzimmer wie von zerbrechendem Porzellan“¹²⁶ unterbrochen, woraufhin K. die Flucht ergreift und auf dem Flur Leni findet, mit welcher er Zärtlichkeiten austauscht. Anzumerken ist hierbei, dass K. erneut aus einer Situation, in welcher ihm geholfen werden kann und welche Aufklärung verspricht, zweitheilig und fremdbestimmt entfernt wird. Hinzu kommt, dass K.s Affäre nun Angelegenheit des Prozesses selbst wird, da es sich bei Leni um die Geliebte des Advokaten handelt. Dies erfährt K. jedoch erst im Nachhinein, da sein Onkel ihm entgegnet: „Du hast Deiner Sache, die auf gutem Wege war, schrecklich geschadet. Verkriechst Dich mit einem kleinen schmutzigen Ding, das überdies offensichtlich die Geliebte des Advokaten ist, und bleibst stundenlang weg.“¹²⁷ Auch hierbei ist auffällig, dass das Privatleben und der Prozess in reziproker Interdependenz stehen und der Prozess generell sukzessive K.s Privatraum infiltriert.

3.2.2.4 Advokat / Fabrikant / Maler

Der Advokat „statt zu fragen erzählte selbst oder saß ihm stumm gegen, beugte sich, wahrscheinlich wegen seines schwachen Gehörs ein wenig über den Schreibtisch vor“ und kommt seiner Funktion als Gerichtsrepräsentant durch seine Involviertheit zum einen, als Interpretant des Prozesses zum anderen kaum nach. Auf K.s Vorschlag, eine Eingabe

124 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 136.

125 Ebd. S. 137.

126 Ebd. S. 139.

127 Ebd. S. 146.

für das Gericht anzufertigen, meint der Advokat, dass diese nicht gelesen werde, dennoch von zentraler Bedeutung sei. Hinzu kommt, dass vor Gericht kaum offizielle Advokaten zugelassen werden und diese auch nicht den Anhörungen beiwohnen dürfen. Aufgrund dieser widersprüchlichen Arbeit des Advokaten kommt es zu einer Stagnation des Prozesses und K. überlegt, selbst eine Verteidigungsschrift anzufertigen. Somit könnte man zu der These gelangen, dass der Interpretant somit durch seine Beschäftigung das Objekt selbst existent zu halten versucht. Aus den Erklärungen des Advokaten geht zudem hervor, dass die untersten Gerichtsebenen nicht lückenlos, sondern sogar fehlerhaft arbeiten¹²⁸ und dass nur die Verbindungen zu höheren Beamten wirklichen Wert haben und selbst wichtiger als die tatsächliche physische Anwesenheit im Gericht sind.¹²⁹ Somit stellen Korruption und die Verfälschung der Repräsentamen durch Bestechung ein legitimes Mittel dar, auf das Gesetz als Objekt einzuwirken, das Gericht besitzt daher seine eigene Funktionslogik und kann aus der Erwartung eines regulären Gerichts heraus nicht interpretiert werden. Hinzu kommt, dass die Beamten „durch Harmlosigkeiten [...] derartig verletzt werden, daß sie selbst mit guten Freunden zu reden aufhören [...] und ihnen in allem möglichen entgegenarbeiten“¹³⁰, also eher emotionale Entscheider statt rationaler Justizrepräsentanten sind.

Der Advokat verliert sich jedoch in seinen Ausführungen zunehmend in weiteren Widersprüchen und Nichtigkeiten, „immer gab es Fortschritte, niemals aber konnte die Art dieser Fortschritte mitgeteilt werden. Immerfort wurde an der ersten Eingabe gearbeitet, aber sie wurde nicht fertig, was sich meistens beim nächsten Besuch als großer Vorteil herausstelle, da die letzte Zeit, was man nicht hatte voraussehen können, für ihre Übergabe sehr ungünstig gewesen wäre“¹³¹ und verliert somit seine bereits schwache Verweisfunktion als Repräsentamen nahezu vollständig, weswegen er für K. als Interpretanten nicht weiter interessant ist und er sich selbst seiner Eingabe widmet. Diese gestaltet sich jedoch aufgrund seiner Unwissenheit über die Anklagepunkte als lang und schwierig, da „in Unkenntnis der vorhandenen Anklage und gar ihrer möglichen Erweiterungen das ganze Leben in die kleinsten Handlungen und Ereignissen

128 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 154.

129 Ebd. S. 155.

130 Ebd. S. 161.

131 Ebd. S. 164.

zurückgebracht [...] werden mußte.“¹³²

Wie bereits an früheren Zeitpunkten stagniert die Handlung durch die fehlenden Repräsentamen und ein neues Repräsentamen muss erscheinen, um das Handeln des Interpretanten zu determinieren. In diesem Fall ist es ein Fabrikant, welcher mit dem Direktor-Stellvertreter verhandelt und später K.s weitere Richtung vorgeben soll. Das Gespräch mit dem Direktor-Stellvertreter ähnelt in K.s Augen bereits einem Prozess, „[a]ls dann die zwei sich an den Schreibtisch lehnten und der Fabrikant sich daran machte, nun den Direktor-Stellvertreter für sich zu erobern, war es K. als werde über seinem Kopf von zwei Männern, deren Größe er sich übertrieben vorstellte, über ihn selbst verhandelt.“¹³³ Diese Wahrnehmung K.s deutet bereits einen erneuten Wechsel in der Triade sowie die Vermischung von Prozess und K.s Privatraum an. Der Fabrikant besitzt jedoch keine weitere zentrale Rolle in der Handlung, sondern teilt K. sein Wissen über den Prozess mit und verweist auf ein weiteres Repräsentamen, den Maler Titorelli. Zu diesem geht K. später und der Fabrikant agiert somit als indexikalisches Zeichen. Der Interpretant weicht zudem immer weiter von seiner Repräsentamensfunktion des Objekts Bank ab, da er seine Prioritäten neu ordnet und seine berufliche Karriere vernachlässigt, um mehr Zeit für die Gerichtseingabe zu gewinnen.

Als nun K. zu dem Maler Titorelli geht, fällt auf, dass dieser die Richter porträtiert und sein Beruf bereits mehrere Generationen übergreift. Obwohl er für K. lediglich ein Repräsentamen des Gerichts ist, kommt ihm ebenfalls die Rolle des Interpretanten in seinem beruflichen Werdegang zu, da er die Richter als Objekt auf einer Leinwand porträtiert, welche als Repräsentamen des Objekts angesehen werden können.

„[D]er Maler sollte ganz oben in einer Dachkammer wohnen. Auch war die Luft sehr drückend, es gab keinen Treppenhof, die enge Treppe war auf beiden Seiten von Mauern eingeschlossen, in denen nur hie und da fast ganz oben kleine Fenster angebracht waren.“¹³⁴

132 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 170.

133 Ebd. S. 174.

134 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 189.

Bei der Raumgestaltung des Ateliers sind die deutlichen Parallelen zu den „Dachbodengerichten bei K.s Anhörung auffällig. So befindet sich auch Titorellis Atelier in einer Dachkammer, zudem ist die drückende Atmosphäre beschrieben, wie sie bereits an früherer Stelle zur Charakterisierung der Gerichtsräumlichkeiten Verwendung findet. Die scheinbar in keiner Verbindung stehenden Repräsentamen, welche vermeintlich willkürlich in K.s Leben treten, besitzen somit gleiche oder ähnliche Attribute und werden vereinheitlicht, was die Wirkung eines omnipräsenten eindeutigen Systems des Objekts hervorbringt.

Eine ähnliche Funktion, wie bereits Leni und der Mann im Schlafrock im vorherigen Kapitel, besitzen in dieser Szene die Mädchen, welche K. erst zu Titorelli führen und damit Repräsentamen der Repräsentamen sind. Durch diesen Repräsentamenzug entfremdet sich K. weiter vom Objekt und die Suche nach dem eigentlichen Urgrund seiner Verhaftung wird immer unzugänglicher.¹³⁵

Da nun das Empfehlungsschreiben des Fabrikants bei Titorelli scheinbar keine Wirkung zeigt, versucht K., diese fehlende Aussagekraft des Briefes als Repräsentamen zu übergehen und bringt das Bild eines Richters ins Gespräch, nutzt hierbei weitere Repräsentamen des Gerichts, um an Informationen zu gelangen.¹³⁶

In Titorelli hat K. nun ein aussagekräftiges Repräsentamen gefunden, er erklärt ihm beispielsweise, dass das Gericht nicht an feste Entscheidungsprinzipien gebunden ist, sondern mit und in der Welt agiert, in welcher K. lebt, „in den Beratungszimmern, in den Korridoren oder z.B. auch hier im Atelier“¹³⁷. Jede scheinbar willkürliche Begegnung findet also in einer Gerichtsdimension statt, was zum einen auf eine Omnipräsens des Objekts, zum anderen auf eine der Repräsentamen schließen lässt.

Zudem wird in Titorellis Ausführungen die Frage nach der schlussendlichen Verwirklichung des Objekts aufgeworfen, denn „[d]ie abschließenden Entscheidungen des Gerichtes werden nicht veröffentlicht, sie sind nicht einmal den Richtern zugänglich, infolgedessen haben sich über alte Gerichtsfälle nur Legenden erhalten.“¹³⁸ Die Frage ist nun aufgrund der fehlenden Zugänglichkeit zu den Entscheidungen, wer diese überhaupt

135 Ebd. S. 190.

136 Ebd. S. 195.

137 Ebd. S. 203.

138 Ebd. S. 208.

trifft, wer somit das „letzte Repräsentamen“ ist und ob dieses überhaupt existiert.

Gegen Ende der Szene wird die räumliche Gestaltung noch einmal sehr deutlich aufgegriffen, da sich selbst in Titorellis Dachbodenatelier Gerichtskanzleien befinden, welche durch eine Tür hinter dem Kanapee des Malers erreichbar sind. Trotz des Erstauen K.s über diese Tatsache, entgegnet der Maler lediglich: „Es sind die Gerichtskanzleien. Wußten Sie nicht, daß hier Gerichtskanzleien sind? Gerichtskanzleien sind doch fast auf jedem Dachboden, warum sollten sie gerade hier fehlen? Auch mein Atelier gehört eigentlich zu den Gerichtskanzleien, das Gericht hat es mir aber zur Verfügung gestellt.“¹³⁹ Somit fungiert das scheinbare Atelier als eine Nahtstelle zwischen der Gerichtskanzlei als Institution des Objekts und der äußeren Welt als Lebenswirklichkeit des Interpretanten. Man kann hierbei eine räumliche Umsetzung der Zeichentriade erkennen, wobei die Objektdimension in den Gerichtskanzleien, die Repräsentamensdimension in dem Atelier und die Interpretantendimension in der Lebenswelt K.s anzusiedeln sind.

In paralleler Struktur zu den vorherigen Kapiteln wird K. bei der Informationsgewinnung zweitheftlich und fremdbestimmt unterbrochen, in dieser Szene bekommt er einen Schwindelanfall. Man kann feststellen, dass, wenn der Interpretant bei klaren Gedanken ist, die Repräsentamen meist verworren und nur in geringem Maße aussagekräftig sind, wenn diese jedoch klar sind, der Interpretant nicht mehr klar ist und somit keine logischen Schlüsse ziehen kann.¹⁴⁰

3.2.2.5 Kaufmann Block / Kündigung des Advokaten

Aufgrund der schwachen Repräsentamensfunktion ist K. gewillt, dem Advokaten zu kündigen und ihm so diese vollständig zu entziehen, weswegen er sich auf den Weg zu diesem macht. Hierbei ist ein erneuter Wechsel der Machtpositionen erkennbar, der Interpretant ist nicht weiterhin von den Repräsentamen abhängig, sondern selektiert sie und gibt sie unter Umständen sogar auf. Als K. nun beim Advokaten erscheint, trifft er auf Kaufmann Block, ebenfalls ein Angeklagter und damit Interpretant seines eigenen Prozesses und des Gesetzes als Objekt, nach einem kurzen Gespräch stellt sich jedoch heraus, dass Block selbst bereits beim Gericht gearbeitet hat, er somit ebenfalls ein

139 Ebd. S. 222.

140 Ebd. S. 209.

Repräsentamen des Gerichts ist, welcher jedoch damit aufhören musste, denn „[e]s ist zu erschöpfend und bringt nicht viel Erfolg.“¹⁴¹

Block erinnert sich daran, wie er K. in den Gerichtskanzleien gesehen hatte und spricht ihn darauf an, dass „viele aus dem Gesicht des Angeklagten, insbesondere aus der Zeichnung der Lippen den Ausgang des Processes erkennen wollen. Diese Leute also haben behauptet, Sie [K.] würden nach Ihren Lippen zu schließen, gewiß und bald verurteilt werden.“¹⁴² Die Lippen dienen demnach als Repräsentamen für das Objekt Schuld, beziehungsweise dem Prozessausgang. Hierbei wird die Willkür akzentuiert, mit welcher scheinbar vom Gesetz unabhängige Dinge selbst zum Thema dessen gemacht werden.

Obwohl K. und Block die Interpretantenrolle gemein ist und sie somit gleiche Interessen verfolgen, steht Block, in einem starken Abhängigkeitsverhältnis zu dem Advokaten als Repräsentamen, während K. sich durch seinen Willen zur Kündigung des Advokaten nun über das Repräsentamen emanzipiert. Dieses Abhängigkeitsverhältnis macht sich dadurch bemerkbar, da Block bei dem Advokaten bereits wohne, um ihm jederzeit zur Verfügung zu stehen und den ganzen Tag seine Akten und Gesetzestexte liest, welche ihm der Advokat durch Leni zukommen lässt. Diese Demonstration der Machtverhältnisse gipfelt in der Szene, als K. nun zum Advokaten kommt, um ihm zu kündigen, „sich der Advokat vor K. demütigte“¹⁴³ und daraufhin Block vor rufen lässt, um zu demonstrieren, wie man ihn eigentlich zu behandeln habe. Block kommt daraufhin ins Zimmer des Advokaten, „er taumelte, blieb tief gebückt stehen und sagte: 'Zu dienen.'“¹⁴⁴, woraufhin der Advokat ihn wieder wegschicken will, es sich dann aber doch anders überlegt. In dieser Szene wird nun die Machtkonstellation insofern deutlich, dass es ein totales Abhängigkeitsverhältnis von Block zum Advokaten, also dem Interpretanten zu dem Repräsentamen gibt, der Advokat demnach nicht weiter als Dienstleister zur Aufklärung des Prozesses sondern beinahe selbst als Richter angesehen wird. Block sieht den Advokaten nicht weiter als Repräsentamen sondern als selbstständig stehendes Objekt und unterwirft sein gesamtes Leben dem Advokaten. Dieses Verhältnis wird nun kontrastiert durch K., welcher sich der Rolle des Advokaten als Repräsentamen im Klaren ist und diesen selbst als Repräsentamen

141 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 235.

142 Ebd. S. 237.

143 Ebd. S. 255.

144 Ebd. S. 259.

nicht mehr braucht.

In diesem Fragment wird so deutlich wie an kaum einer anderen Stelle in Kafkas Prozess die Machtkonstellation von Repräsentamen und Interpretant anhand zweier prototypischer Interpretanten illustriert. Während Block sich vollkommen dem Repräsentamen unterwirft und somit beinahe gänzlich das Objekt aus den Augen verliert, versucht K. weiterhin lediglich Informationen und Hilfe durch das Repräsentamen zu bekommen und ignoriert es (hier mit einer Kündigung), wenn es das Gesetz als Objekt nicht zugänglich macht.

3.2.3 Das Ende des Prozesses

Im Folgenden soll, den Hauptteil dieser Arbeit abschließend, auf das Ende des Prozesses eingegangen werden und die Fragmente „Im Dom“ und „Ende“ untersucht werden. Hauptaugenmerk soll auch hierbei auf die Analyse der Zeichentriade aus Objekt, Repräsentamen und Interpretant gelegt werden, im Zentrum stehen aber weiterhin die Repräsentamens- als auch die Interpretantendimension, da das Objekt weiterhin kaum zugänglich ist und hinter seinen Repräsentamen verborgen bleibt. Wie bereits erwähnt schließt diese Analyse mit dem Fragment „Ende“ und geht nicht weiter auf die Fragmente „B's Freundin“, „Staatsanwalt“, „Zu Elsa“, „Kampf mit dem Direktor-Stellvertreter“, „Das Haus“ und „Fahrt zur Mutter“ ein, da diese nicht von Max Brod in die Kernhandlung des „Proceß“ übernommen wurden.

3.2.3.1 Im Dom

K. wird zu Anfang beauftragt, einem italienischen Geschäftsfreund der Bank die Stadt zu zeigen, da er sich zum ersten Mal in dieser aufhält. Er agiert somit als Repräsentamen der Bank, seine Interpretantenrolle dem Gesetz als Objekt gegenüber steht in diesem Kontext erst einmal sekundär hinten an. Es lässt sich aber erkennen, dass seine Repräsentamensfunktion sukzessive niedriger wird, da seine Person der Bank entbehrlich ist und er aus diesem Grund für den Besuch des Geschäftsfreund der Bank fernbleiben kann. Als Grund hierfür kann man die Vernachlässigung der Repräsentamensfunktion durch K. wegen seiner Interpretantenrolle im Prozess ansehen.

Kurz bevor K. aufbrechen will, erhält er einen telefonischen Anruf von Leni, welche, nachdem K. ihr erklärt, er müsse zum Dom, sagt: „Sie hetzen Dich.“¹⁴⁵ Die Auslegung dieses Satzes ist nicht eindeutig zu verstehen, kann aber als ein Hinweis auf die erneute Machtergreifung der Repräsentamen über den Interpretanten verstanden werden, K. als gehetzter Interpretant, welcher sich durch die Präsenz von Repräsentamen in seinem Verhalten und Handeln determinieren lässt.

Als nun K. am Dom, dem ausgemachten Treffpunkt, ankommt, kann er den Italiener nirgends finden, das Treffen scheint als eine Art Vorwand, K. zu diesem Ort zu dirigieren und Lenis Worte bewahrheiten sich. Nachdem er den Dom allein besichtigt hatte, erscheint in diesem sonst leeren Kirchengebäude ein Kirchendiener, welcher tonlos mit dem Finger in eine Richtung zeigt, somit ein prototypisches indexikalisches Zeichen gibt, welchem K. folgt und so zu einem Geistlichen auf einer Kanzel gelangt. K. wird somit bis zu diesem Punkt seit dem Anruf durch Zeichen gehetzt, die seinen Weg determinieren. Aufgrund der Unsicherheit des Erscheinens dieses neuen Repräsentamen kann K. sein Verhalten nicht festlegen, er bleibt unschlüssig, geht dann jedoch Richtung Ausgang, bis auch hier das Repräsentamen K.s Verhalten mit dem Ruf: „Josef K.!“ determiniert und ihn zum Bleiben bewegt. Betrachtet man hierbei wieder die Räume genauer, fällt auf, dass eine Parallele zu den Gerichtskanzleien besteht. Während diese in kleinen Räumen auf dem Dachboden großer Mietshäuser existieren, beginnt der Dialog mit dem Geistlichen in einer kleinen und engen Kanzel hoch über den Bänken in einem großen Kirchenschiff. Auch hier deutet die räumliche Beschaffenheit der Repräsentamen die Handlung an, in dieser, scheinbar einem ganz anderen Gesetz unterlegenen Einrichtung, dominiert ebenfalls der Prozess K.s, eventuell deutet aber der Ort des Geschehens auch auf die Natur des Objekts und kann als religiös-gerichtliche Instanz aufgefasst werden.

Ohne eine Vorwarnung wird K. durch den Geistlichen mitgeteilt, der Prozess stehe schlecht, wobei er jedoch betont: „Das Urteil kommt nicht mit einmal, das Verfahren geht allmählich ins Urteil über“¹⁴⁶, somit entweder der Geistliche einen Widerspruch äußert, oder K. gewisse Repräsentamen, die auf den Stand seines Prozesses hindeuten, ignorierte.

145 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 278.

146 Ebd. S. 289.

Weiterhin kritisiert der Geistliche K. mit den Worten: „Du suchst zuviel fremde Hilfe“¹⁴⁷, appelliert also an eine Vernachlässigung der Repräsentamen, ohne welche K. jedoch die Interpretantenrolle nicht übernehmen könnte und sagt somit nichts anderes, als dass K. durch die selbstgewählte Lenkung durch die omnipräsenten Zeichen an seiner Verurteilung selbst Schuld sei. K. nimmt diese Kritik und somit die Hilfe des Geistlichen an, was einen Widerspruch darstellt, da er sich nun erneut durch die Repräsentamen in seinem Handeln determinieren lässt.

Die Anklage des Geistlichen geht sogar weiter, indem er sagt, K. täusche sich in dem Gericht¹⁴⁸, woraufhin er ihm die Türhüterparabel erzählt, welche in den einleitenden Schriften zum Gesetz steht. Dies ist der erste und einzige Gesetzestext, welcher K. erzählt wird und doch erinnert es eher an eine parallele Binnenerzählung, welche die gesamte Handlung des Romans spiegelt. K. als Interpretanten kommt hierbei die Rolle des Mannes vom Lande zu, welcher vor das Gesetz tritt und eingelassen werden will. Der Zugang zu dem Gesetz wird ihm jedoch von einem Türhüter, dem untersten von einer unbestimmten Anzahl, verwehrt, auch hier ist die Parallele zu den Gerichtshierarchien als Repräsentamen unverkennbar. Schließlich ist das Ziel des gesamten Strebens K.s/des Mannes vom Lande, der Zugang zu dem Gesetz, welches als ersttheiliches Objekt angesehen werden kann. Die Türhüterparabel fungiert somit selbst als Repräsentamen der Beschäftigung K.s mit dem Prozess, ist somit selbstreflexiv und iterativ und offenbart K. keinerlei weitere Information. K. verliert sich somit trotz des Zugangs zu einem Gesetzestext in Repräsentamen von Repräsentamen. Weiterhin begegnet der Geistliche K. mit den Worten: „Die Schrift ist unveränderlich und die Meinungen sind oft nur ein Ausdruck der Verzweiflung darüber“¹⁴⁹, K.s Interpretationen geschehen somit nur aus Verzweiflung, denn generelles Interpretieren entstehe aus der Uneindeutigkeit von Zeichen und könne niemals endgültigen Charakter besitzen.

Endlich erkennt K. sein eigenes Mitwirken an dem Fortgang des Prozesses selbst, indem er durch die Suche nach Repräsentamen das Objekt in gewissem Maße erst erschaffen hat und sich durch die Repräsentamen determinieren ließ, weswegen der Gefängniskaplan ihm nun auch diese Haupteigentnis noch einmal verdeutlicht:

147 Ebd. S. 289.

148 Ebd. S. 292.

149 Ebd. S. 298.

*Das Gericht will nichts von Dir. Es nimmt Dich auf wenn Du kommst und es entläßt Dich wenn Du gehst.*¹⁵⁰

3.2.3.2 Ende

In einem gewissen Kontrast zu der Erkenntnis K.s steht nun das letzte Fragment des Romans, in welchem K. „[a]m Vorabend seines einunddreißigsten Geburtstages“¹⁵¹ von zwei Herren abgeholt wird, welche die letzten Repräsentamen des Gesetzes im Roman verkörpern. Sie fordern K. auf, mitzukommen, richten sich aber nach K, denn „[a]ls K. das bemerkte blieb er stehn, infolgedessen blieben auch die andern stehn“¹⁵², die Repräsentamen richten sich also nach dem Interpretant, welcher jedoch in Einvernehmung mit den Repräsentamen agiert und sogar einen Schritt weiter geht, denn „da zog K. mit Macht die Herren vorwärts“¹⁵³. Dies wird bereits zuvor deutlich, da sich K. entsprechend dem Besuch kleidet, ohne dass K. jedoch etwas von dem Besuch geahnt haben könnte. K. handelt somit freiwillig ohne fremdgesteuerten Zwang als Interpretant, dennoch im Interesse des Objekts.

Die wahre Erkenntnis, sich selbst getötet zu haben, da er stets im Interesse des Gesetzes gehandelt, vielleicht sogar das Gesetz als Objekt selbst erschaffen hat und sich zu sehr durch die Abhängigkeit von den Repräsentamen leiten ließ, wird ihm erst zu spät bewusst. Die zwei Männer töten ihn und „an K.'s Gurgel legten sich die Hände des einen Herrn, während der andere das Messer ihm ins Herz stieß und zweimal dort drehte.“¹⁵⁴ Erst im Augenblick des Todes scheint dem Interpretanten seine Rolle in diesem ganzen Geschehen und die Schuld an seinen eigenen Todes klar zu werden:

*„'Wie ein Hund!' sagte er,
es war, als sollte die Scham ihn überleben.“*¹⁵⁵

150 Ebd. S. 304.
151 Ebd. S. 305.
152 Ebd. S. 307.
153 Ebd. S. 309f.
154 Ebd. S. 312.
155 Ebd.

4. Thesen und Interpretationsansätze

Nachdem nun Kafkas „Proceß“ ihm Rahmen der Peirceschen Semiotik und vor allem der Zeichentriade von Objekt, Repräsentamen und Interpretant analysiert wurde, sollen im Folgenden die wichtigsten Erkenntnisse in Form von Thesen und Interpretationsansätzen formuliert werden, um einen Ausblick auf das Potential der Peirceschen Semiotik zur Deutung dieses komplexen Romans zu geben und die zentralsten Beobachtungen dieser Arbeit zusammenzufassen.

4.1 Freier Wille und Identität des Protagonisten

Eine der wichtigsten Ergebnisse der Analysen ist wohl, dass es scheint, dass Josef K. als Interpretant auf der einen Seite zwar selbstbestimmt handelt, indem er sich selbst scheinbar freiwillig mit seinem Prozess beschäftigt, auf der anderen Seite wird jedoch auch der Eindruck erweckt, K. lasse sich durch die Repräsentamen in seinem Handeln determinieren.

K. erfährt am Morgen lediglich die Tatsache seiner Verhaftung, nicht jedoch den Grund sowie etwaige Konsequenzen, welche sich daraus ergeben würden. Sein bisheriges alltägliches Leben scheint nicht durch die Verhaftung beeinflusst zu sein, außer der morgendlichen Störung existieren zunächst keine weiteren Repräsentamen, welche ihn in den Sachverhalt seiner Verhaftung weiter einführen. Interessant ist hierbei vor allem, dass der ursprüngliche Beginn des Romans lautete:

„Jemand musste Josef K. verläumdert haben, denn ohne dass er etwas Böses getan hätte, war er eines Morgens gefangen.“¹⁵⁶

Mit der lexikalischen Änderung des Prädikats *war gefangen* zu *wurde verhaftet* geht auch eine semantische Umdeutung einher. Während Ersteres rein passivisch und fremdbestimmt

156 Einecke, Günther. 2001. *Autorenmanuskripte. Textüberarbeitung als Form der Sprachbewusstheit*. In: *Deutschunterricht*. Braunschweig. 1/2001, 22-30.

zu verstehen ist, kann Zweiteres auch bedeuten, dass K. „[in geistiger Hinsicht] so sehr unter dem Einfluss, der Einwirkung von etwas [steht], dass [er] sich nicht davon lösen kann, davon bestimmt wird.“¹⁵⁷ Somit kann der Beginn des Romans so gelesen werden, dass K. sich auf den Prozess einlässt, zumal eine Arretierung normalerweise eine Abführung und Gefangennahme des Protagonisten zur Folge hätte.

Weiterhin ist auch die finale Aussage des Gefängniskaplan unter dieser Voraussetzung besser zu verstehen:

*„Das Gericht will nichts von Dir. Es nimmt Dich auf wenn Du kommst
und es entläßt Dich wenn Du gehst.“¹⁵⁸*

Obwohl K. diese Aussage nun von dem Gefängniskaplan erfährt, handelt er im folgenden Kapitel weiterhin im Sinne des Gerichts, bis hin zu seinem Tod, welcher beinahe fakultative Züge annimmt.

Dies kann vor allem mit einem Identitätsgewinn K.s durch den Prozess erklärt werden. Wie bereits erwähnt, wechselt die Triade aus Objekt, Repräsentamen und Interpretant im Laufe des Romans mehrmals, vor allem K.s Rolle kann nicht rein als die des Interpretanten verstanden werden, da er zugleich Repräsentamen seines Prozesses ist, beispielsweise bei seinen Ausführungen über seinen Prozess, welche er außenstehenden Dritten wie Fräulein Bürstner oder seinem Onkel gibt. Im Laufe des Romans hebt sich die Distanz von Objekt und Interpretant auf, ohne, dass der Interpretant dem Objekt näher kommt. Obwohl K. bis zum Ende das Objekt nicht zu fassen bekommt und es somit unzugänglich bleibt, ähnlich der Problematik in der Türhüterparabel, beschreibt der Roman einen Identifizierungsprozess, bei welchem sich K. aus seiner Interpretantenrolle löst und selbst immer mehr Abbild und somit Repräsentamen des Objekts wird. Die Repräsentamenrolle übernimmt K. schließlich gänzlich, als er seine Exekution ungehindert geschehen lässt und die zwei Herren sogar selbst zum Platz führt. K. übernimmt somit die Aufgabe der

¹⁵⁷ Duden. *Deutsches Universalwörterbuch*. 7. neu bearb. u. erw. Aufl. 2011. Mannheim u.a.: Dudenverlag
¹⁵⁸ Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 304.

Repräsentamen und handelt schlussendlich selbst als Diener des Gesetzes und damit als Repräsentamen des Objekts.

4.2 Das Scheitern Josef K.s als Interpretant durch die rudimentäre Reziprozität von Objekt und Repräsentamen

Nun stellt sich die Frage, weshalb Josef K. bis zu seinem Ende keinen Zugang zu dem Objekt findet, obwohl er selbst zum Repräsentamen wird. Dies scheint zunächst keine Ausnahme zu sein, denn „[d]ie Rangordnung und Steigerung des Gerichtes sei unendlich und selbst für den Eingeweihten nicht absehbar“¹⁵⁹, wie es Titorelli dem Protagonisten erklärt. Somit besitzen selbst die Gerichtsdienere nur ausschnittsweise die Kenntnis über das Gesetz, das Objekt als Ganzes kann jedoch entweder von niemandem oder von allen Repräsentamen zusammen erfasst werden.

Dies bedeutet weiterhin, dass zwischen dem Objekt und den Repräsentamen aufgrund dieser Unkenntnis lediglich eine rudimentäre Reziprozität herrscht, die Repräsentamen können das Objekt nur marginal oder kaum repräsentieren, weshalb K. keine Möglichkeit findet, bis zum Objekt vorzudringen und das Gesetz, nach welchem er gerichtet wird, zu verstehen. Scheinbar kennt jeder dieses Gesetz, doch absolute Aussagen sucht K. vergebens, sowohl die Wächter, die Gerichtsdienere und Advokaten, als auch die Privatpersonen wie der Maler Titorelli, der Fabrikant oder Kaufmann Block können K. lediglich einen Teil des Objekts darstellen, meist in reinen Wenn-Dann-Hypothesen, welche schließlich immer auf der Frage nach K.s Schuld basieren sowie in ihren eigenen Verhaftungen mit dem Gericht. Das Fehlen eines objektiven Repräsentamens, welches das Objekt ohne subjektive, interessen geleitete Darstellungen verzerrt, kann als ein Grund für K.s fehlenden Zugriff auf das Gesetz verstanden werden, „[o]ft können sie [die Gerichtsbeamten] durch Harmlosigkeiten derart verletzt werden, daß sie selbst mit guten Freunden zu reden aufhören [...] und ihnen in allem möglichen entgegenarbeiten.“¹⁶⁰ Die Repräsentamen scheinen daher eher emotionale Entscheider statt rationaler Justizrepräsentanten zu sein, somit einer konfusen und affektiven Funktionslogik

159 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 157.

160 Ebd. S. 161.

unterworfen zu sein und die Rationalität des Gerichts nicht adäquat repräsentieren zu können, was schließlich zum Scheitern Josef K.s führt.

4.3 Josef K.s Obsession durch die Omnipräsenz der Repräsentamen

Außerdem bleibt offen, wieso der Interpretant trotz der marginalen Wechselbeziehung von Objekt und Repräsentamen weiterhin versucht, einen Zugang zu dem Objekt zu erhalten.

Hierbei ist von entscheidender Bedeutung, dass die Repräsentamen, welche das Gesetz als Objekt repräsentieren, langsam aus dem System des Gerichts in K.s Privatleben eindringen. Vor allem in die Arbeitswelt des Interpretanten, beispielsweise als die Wächter in der vermeintlichen Rumpelkammer durch den Prügler ausgepeitscht wurden. Gleich zu Beginn des Romans wird K. in seiner eigenen Wohnung verhaftet, eine erste Begegnung des Interpretanten mit den Repräsentamen geschieht somit in K.s privatem Lebensraum und auch seine Abführung zur Exekution vollzieht sich in seiner Wohnung. Selbst die Kirche, ist ein Ort, welcher scheinbar dem Gesetz als Objekt unterliegt, da der Gefängniskaplan aus den Schriften des Gesetzes zitiert und somit auch ein Repräsentamen darstellt.

Doch die Repräsentamen vermischen sich nicht nur auf räumlicher Ebene mit K.s Privatleben, auch in personeller Sicht drängen sie sich K.s vertraulichen und familiären Bereich, vor allem, als selbst Familienmitglieder wie der Onkel durch den Advokaten zu Repräsentamen des Gerichts werden. Dies beginnt vor allem mit Frau Grubach, welche ohne K.s Anwesenheit mit den Wächtern redet und somit Informationen zu dem Prozess bekommt. Weiterhin führt ihn der Fabrikant, welcher eigentlich ein Kunde seiner Bank ist und somit auch zu K.s dienstlicher Lebenswelt gehört, zu Titorelli und weiß über K.s Prozess Bescheid.

Aus der räumlichen und sozialen Infiltrierung des Objekts durch die Repräsentamen kommt es auch zu einer Aufhebung fester Gerichtszeiten, Repräsentamen tauchen somit nicht nur überall sondern auch jederzeit auf, ob nun zu festgelegten Sitzungsterminen oder am Morgen nach K.s Erwachen, ob in Kanzleien oder in Ateliers, ob Gerichtsdienere oder seine Vermieterin, überall ist die Existenz des Objekts für K. spürbar und die Welt wird zum Gericht, weswegen K.s Beschäftigung mit dem Prozess nahezu obsessive Ausmaße

annimmt, Indikatoren hierfür sind die Vernachlässigung der Arbeit sowie seines sozialen Umfeldes.

Wie bereits erwähnt wurde, beschäftigt sich K. freiwillig mit seinem Prozess, wird aber in seinem Handeln durch die Repräsentamen determiniert. Dies klingt zunächst widersprüchlich, soll jedoch so verstanden werden, dass es sich hierbei um eine gegenseitige Beeinflussung von Repräsentamen und Interpretant handelt. Demnach würden die Repräsentamen in K.s Leben verschwinden, wenn er sich entschließt, sich nicht weiter mit dem Prozess auseinanderzusetzen. Diese These findet ebenfalls Anklang in den Worten des Gefängniskaplan, dass das Gericht den Protagonisten mit dessen Gehen entlasse.

4.4 Frage nach der substantiellen Existenz des Objekts in Kafkas „Proceß“

Nun bleibt noch die Frage, inwiefern das Objekt, welches scheinbar überall und von jedem repräsentiert wird, wirklich existiert. Ein Zeichen kann im Peirceschen Sinne nur in der Triade aus Objekt, Repräsentamen und Interpretant entstehen, jedoch deutet in Kafkas Roman kaum ein Repräsentamen auf die objektive Existenz eines feststehenden Gesetzes hin. Hier verhält es sich im Roman ähnlich wie in der Binnenparabel über den Mann vom Lande, die Struktur der Repräsentamen ist geprägt durch eine endlose Hierarchie, „einer mächtiger als der andere“¹⁶¹, das Objekt scheint sich also in der Unendlichkeit zu verlieren und hinter einer unbegrenzten Anzahl an Semiosen zu verstecken, die Repräsentamen sind lediglich Repräsentamen der Repräsentamen *ad infinitum* und das Gesetz als Objekt ist somit immer durch einen weiteren Repräsentamen verborgen. Da das Objekt der erstheitliche Urgrund der Repräsentamen ist, mit anderen Worten es ohne ein Gesetz keine Gesetzesdiener und Gerichtsbeamten geben würde, muss das Gesetz vorhanden sein, kann jedoch aufgrund der unabsehbaren Kette aus Repräsentamen niemals durch den Interpretanten erreicht werden, weshalb Josef K. selbst in seinem Tod die schlussendliche Wahrheit über das Objekt nicht erkennt.

161 Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe. S. Fischer. New York City. 1990. S. 293.

5. Tiefgreifende hermeneutische Möglichkeiten durch die Einführung einer dritten Instanz in der Ausdeutung im modernen Roman

„Ich habe die Romanwelt bisher als Doppelwirklichkeit aus Alltags- und Gerichtswelt beschrieben (wie es die meisten Interpreten tun). Liest man genauer, wird man aber von drei Wirklichkeitsbereichen sprechen müssen.

Die Welt des Gerichts ist in vielfältige Hierarchien gegliedert: Über den unteren Instanzen, die wir allein kennen lernen, steht noch ein 'oberstes' 'hohes' Gericht, das von seinem ganz anderen ontologischen Status her als eigener, dritter Raum gelten muss.“¹⁶²

Wie diese Worte Manfred Engels bereits andeuten, reicht eine traditionelle Semiotik aus Signifikat und Signifikant kaum aus, Kafkas „Proceß“ zu interpretieren. Engel nennt hierbei zunächst die Alltagswelt, die Welt des Interpretanten sowie die Gerichtswelt, die der Repräsentamen, fügt jedoch des Weiteren noch den ontologischen Wirklichkeitsbereich, die Ebene des Objekts im Peirceschen Sinne hinzu. Da der moderne Roman in seiner Tradition, als Bruch zum Realismus, einen Subjektivierungsprozess durchläuft und „das Subjekt zur allgemeinen *conditio sine qua non* jeglicher Erkenntnis“¹⁶³ gemacht wird, muss in der Hermeneutik für den modernen Roman eine Instanz geschaffen werden, welche den ontologischen Raum als diesen erkenntlich macht, damit, in Abgrenzung zu diesem, die Subjektivität erst als solche beschrieben werden kann. Anders als zur Semiotik von De Saussure gibt es mit der Peireschen Semiotik nun die Möglichkeit, subjektives Verständnis durch die Dimension des Interpretanten zu deuten. Die konkrete Abbildung eines Konzeptes durch ein Zeichen kann durch die Subjektivität des modernen Protagonisten kaum noch funktionieren und würde zu kurz greifen. Vor allem im modernen Roman verzerrt das Individuum durch seine Wahrnehmung die Wirklichkeit, die ontologische Welt tritt in den Hintergrund und „[ü]ber den metaphysischen oder quasi-

162 Engel, Manfred. *Franz Kafka: Der Process (1925) – Gerichtstag über die Moderne*. In: Luserke-Jaqui, Matthias (Hrsg.) *Deutschsprachige Romane der klassischen Moderne*. De Gruyter. Berlin. 2008. S. 230

163 Petersen, Jürgen H. *Der deutsche Roman der Moderne*. Grundlegung – Typologie – Entwicklung. Metzler. Stuttgart. 1991. S. 13.

metaphysischen Status des 'Gesetzes' lässt sich nur spekulieren.“¹⁶⁴

Gerade in Kafkas modernem Roman, in welcher Josef K. „kaum als ausdifferenziertes Individuum gelten darf“¹⁶⁵ und der „Repräsentant einer kollektiven kulturellen Identität ist“¹⁶⁶, scheint es nur konsequent zu sein, diesem indifferenten und teils konfus und interessengeleitet agierenden Interpretanten seiner Wirklichkeit einen eigenen Deutungsraum zu widmen.

164 Engel, Manfred. *Franz Kafka: Der Process (1925) – Gerichtstag über die Moderne*. In: Luserke-Jaqui, Matthias (Hrsg.) *Deutschsprachige Romane der klassischen Moderne*. De Gruyter. Berlin. 2008. S. 232.

165 Ebd. S. 233.

166 Ebd.

Bibliographie

Baltzer, Ulrich. *Erkenntnis als Relationengeflecht: Kategorien bei Charles S. Peirce*.
Schöningh. Paderborn. 1994

Duden. *Deutsches Universalwörterbuch*. 7. neu bearb. u. erw. Aufl. 2011. Mannheim u.a.:
Dudenverlag.

Dowden, Stephen D. *Sympathy for the Abyss. A Study in the Novel of German
Modernism: Kafka, Broch, Musil and Thomas Mann*. Max Niemeyer Verlag. Tübingen.
1986.

Einecke, Günther. 2001. *Autorenmanuskripte. Textüberarbeitung als Form der
Sprachbewusstheit*. In: *Deutschunterricht*. Braunschweig. 1/2001.

Hoffmann, Michael H.G. *Peirces Zeichenbegriff: seine Funktionen, seine
phänomenologische Grundlegung und seine Differenzierung*.

Luserke-Jaqui, Matthias (Hrsg.) *Deutschsprachige Romane der klassischen Moderne*. De
Gruyter. Berlin. 2008.

Nöth, Winfried. *Handbuch der Semiotik*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte
Auflage mit 89 Abbildungen. Verlag J.B. Metzler. Stuttgart. 2000.

Oehler, Klaus. *Charles Sanders Peirce*. C.H. Beck. 1993.

Pasley, Malcom (Hrsg.) Kafka, Franz. *Der Proceß*. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische

Ausgabe. Fischer. New York City. 1990.

Pape, Helmut (Hrsg.) *Charles S. Peirce. Phänomen und Logik der Zeichen*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 1983.

Peirce, Charles S. *Die Festigung der Überzeugung und andere Schriften*. Ullstein. Baden-Baden. 1985.

Petersen, Jürgen H. *Der deutsche Roman der Moderne. Grundlegung – Typologie – Entwicklung*. Metzler. Stuttgart. 1991.

Short, T.L. *Peirce's Theory of Signs*. Cambridge University Press. New York. 2007.

Welzig, Werner. *Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert*. Alfred Kröner Verlag. Stuttgart. 1970.

Wirth, Uwe (Hrsg.). *Die Welt als Zeichen und Hypothese. Perspektiven des semiotischen Pragmatismus von Ch. S. Peirce*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main. 2000.